Der Sieg
Der
Beredſamkeit

Aus dem Franzöſiſchen

Der Frau von Gomez

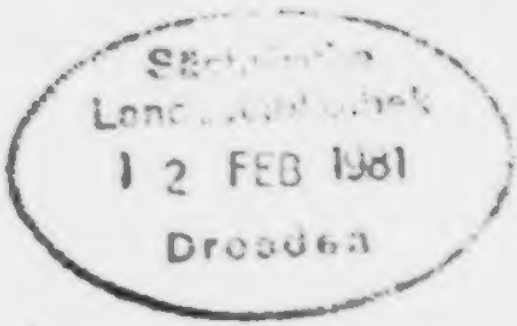
überſetzt,

durch

Luiſe Adelg. Victoria Kulmus.

Leipzig,
Gedruckt bey Bernh. Chriſtoph Breitkopf.
1735.

6. [Madelaine Angelique
Poissen dame de]



Der

Durchlauchtigſten

Fürſtin und Frauen,

Frauen Johannen Magdalenen,

Regierender Herzogin zu Curland und Semgallen,

Gebohrner Prinzeſſin von Sachſen-Weiſſenfels ꝛc. ꝛc.

Meiner gnädigſten Herzogin und Frauen.

Durchlauchtigſte Herzogin,
Gnädigſte Fürſtin und Frau,

Ew. Hochfürſtl. Durchl. erlauben, daß gegenwärtige Ueberſetzung des Sieges der Beredſamkeit ſeine Zuflucht bey Ew. Durchl. ſuche; und daß ein Werk, welches ſeine Verfaſſerin zu einer der gelehrteſten Franzöſiſchen Damen gemacht, bey ſeiner itzigen Einkleidung in unſrer Sprache, allen ſeinen Werth von dem erlauchten Namen einer der vollkommenſten und bewundernswürdigſten Prinzeſſinnen unſrer Zeiten erwar-

warten möge. Die Gelehrſamkeit des Frauenzimmers hat ohnedem ſeit einiger Zeit mit ſo vielen Wiederſachern zu ſtreiten gehabt, daß es ihr faſt nicht zu rathen ſteht, eine Zeile heraus zu geben, welche nicht zugleich mit einem ſolchen Schutze begleitet wird, wieder den auch die ſchärfſten Gegner nichts unternehmen dörfen. Die Frau von Gomez hat ſolchen bey der erſten Ausgabe dieſes Werkchens bey der franzöſiſchen Academie geſucht. Gegenwärtige Ueberſetzung aber wendet ſich zu Eu. Durchl. als zu einer Fürſtin, welche, durch ein gründliches Erkenntniß der Gelehrſamkeit, dem ganzen weiblichen Geſchlechte gleichſam die Freyheit zu ertheilen ſcheinet, unter einem ſo erlauchten Beyſpiele denjenigen Gemüthsübungen ferner obzuliegen, durch welche einzig und allein

die

die wahre Tugend erhalten und vermehret werden kan.

Diese Ursachen würden zulänglich genug gewesen seyn, gegenwärtiges Werk Eu. Hochfürstl. Durchl. zuzueignen: Wenn gleich nicht die vollkommenste Ehrerbiethung der Uebersetzerin dazu gekommen wäre. Eurer Durchl. bekannte Gnade und Leutseligkeit haben auch mich in der Liebe zu den Wissenschaften bestärket. Diese haben mir Gelegenheit gegeben, die vortrefflichen hohen Eigenschaften in der Nähe zu bewundern, welche Eu. Hochfürstl. Durchl. die Verehrung und Liebe aller derer, so zu Denenselben sich nahen dörfen, eben so wohl unterwirft, als Eu. Durchl. Purpur überall die tiefste Ehrfurcht nach sich ziehet. Diese haben auch bey mir ein sehnliches

Ver-

Verlangen nach einer Gelegenheit gewirket, bey welcher ich die ausnehmende Ehrfurcht für eine so unvergleichliche Prinzessin öffentlich darthun könnte.

Hier hätte ich die schönste Gelegenheit, die hohen Tugenden und ausnehmenden Eigenschaften Eu. Hochfürstl. Durchl. namhaft zu machen, und zu erheben. Allein, wenn ich mich gleich aufs äusserste bemühete, die Eurer Durchl. ganz eigene Leutseligkeit, die unverstellte Gottesfurcht, die besondere Großmuth, die Liebe zu den Wissenschaften und schönen Künsten, und die genaue Kenntniß derselben zu beschreiben: So würde ich doch nichts anders sagen können, als was ein jeder ohnedem schon bewundert, und was man auch viel besser mit einer innerlichen Be-

wun-

wunderung verehren, als mit Worten ausdrücken kan: Zugeschweigen, daß es eine gar zu grosse Verwegenheit seyn würde, mit einer so schwachen Feder, als die meinige ist, mich an ein Lob zu wagen, welches vielleicht die geschicktesten Hände nicht ohne Furcht unternehmen dörften.

Ich bezeuge also meine Ehrfurcht durch ein ehrerbiethiges Schweigen; und wünsche von Herzen, daß der Höchste Eu. Durchl. zu einer Zierde des Durchlauchten Weissenfelsischen Hauses, zur reinsten Lust und Freude dero Unterthanen, und zur Bewunderung der Welt, in dem vollkommensten hohen Wohlseyn, noch auf späte Jahre erhalten wolle. Er erhöhe Eure Durchl. durch die glückseligsten Zufälle eben so sehr, als er Dieselben schon durch

eine

eine erlauchte Geburt über ſo viel tauſend andere erhoben hat, und ſetze Eu. Hochfürſtl. Durchl. der Nachwelt ſo wohl zum Muſter der Glückſeligkeit; als dieſelbe in Eurer Durchl. ein Fürbild der vollkommenſten Prinzeſſinnen haben wird. Die Erfüllung dieſer Wünſche wird Lebenslang einen Theil meines Glückes ausmachen, als die ich mit der vollkommenſten Ehrfurcht und Unterthänigkeit die Ehre habe zu ſeyn

Durchlauchtigſte Herzogin,

Eu. Hochfürſtl. Durchl.

Danzig 1735. den
26. Jan.

unterthänigſt gehorſamſte
Dienerin

Kulmus.

Vorrede.

Geneigter Leſer!

So klein gegenwärtiges Werkchen iſt, und ſo wenig ich dir auch zu ſagen habe; ſo ſehe ich mich dennoch genöthiget, dir zu demſelben eine Vorrede zu machen: Denn das iſt eine Regel! Du haſt nunmehro ein völliges Recht, dein Urtheil über dieſe Ueberſetzung aufs ſchärfſte oder gelindeſte, nachdem dein Gemüthe beſchaffen ſeyn wird, zu fällen. Findeſt du an meiner Arbeit ein vieles auszuſetzen; und meyneſt du, daß alles, was an dieſem Werke ſchlechtes zu finden iſt, von mir komme: So wiſſe, daß ich hierinn mit dir einer Meynung bin. Bedenke aber auch, daß es unbillig iſt, von einem ſchwachen Werkzeuge, und einer jungen Anfängerin etwas vollkommenes zu begehren. Mir iſt das franzöſiſche Exemplar des Sieges der Beredſamkeit ſchon vor einiger Zeit zu handen gekommen, und ich habe allezeit gehoffet, daß ſich jemand finden würde, der es einer Ueberſetzung werth hielte. Da ſich aber keiner gefunden, ſo geſtehe ich, daß ich für die Ehre meines Geſchlechts viel zu eifrig bin, als daß

ich

ich ein Werk, welches uns nichts anders als Ruhm erwerben kan, noch länger im Verborgenen hätte lassen sollen.

Was ist es wohl alles, geneigter Leser, was ich dir zu sagen habe. Denn ohngeachtet ich hier die schönste Gelegenheit hätte, die Liebe unsers Geschlechts zu den Wissenschaften, und (wofern ich mit dem verhaßten Namen hervor kommen darf,) zur Gelehrsamkeit, zu rechtfertigen; ohngeachtet es mir nicht schwer fallen würde, allerley Vorfälle nämhaft zu machen, die uns viele müssige Stunden verursachen, von welchen ich nicht weis, wie man sie mit einer edlern und erbaulichern Zeitkürzung zubringen könnte: So wird es doch vor diesesmal nicht geschehen. Denn eines Theils hat der Misbrauch unsern Gegnern zu ihrem Schelten einiger massen Anlaß gegeben: Andern Theils aber ist unsere Vertheidigung schon oftmals von den geschicktesten und stärksten Federn unternommen worden. Wer sich also durch diese nicht hat gewinnen lassen, an dessen Belehrung würde ich, ohne die entsetzlichste Eigenliebe, auch nicht einmal denken dörfen: Zugeschweigen daß mein Urtheil in meiner eigenen Sache nicht gültig seyn würde. Zu meiner besondern Rechtfertigung aber halte ich es vor unnöthig, solche Gründe zu wiederlegen, die mir niemals stark genug zu seyn geschienen; daß sie mich jemals abhalten sollten, meine müssigen Stunden den schönen Künsten und Wissenschaften zu widmen.

Sieg der Beredſamkeit.

Critolaus.

Meine Herren,

Man hat mit Recht allezeit dafür gehalten, daß einem Staate diejenigen Leute ſehr ſchätzbar ſeyn müſten, welche ſich den ſchönen Künſten ergeben, und welche, indem ſie mit einer unüberwindlichen Beſtändigkeit alle Verdrüßlichkeiten über-

ſtehen, die insgemein mit der Arbeit verknüpft ſind, nichts unterlaſſen, was zur vollkommenen Erlernung ihrer erwählten Wiſſenſchaften gereichen kan.

Iſt es aber nicht eben ſo billig, das Andenken ſolcher großmüthigen Leute zu erhalten, welche, ungeachtet ſie keine Wiſſenſchaft ins beſondere erwählet hatten; dennoch durch ihre Freygebigkeit ſelbige alleſamt ergriffen zu haben ſcheinen: Und welche, da ſie ſich nicht zu den Gelehrten gezählet, dennoch durch vorgeſchlagene Belohnungen deren Anzahl zu vermehren getrachtet haben.

Sie wuſten, iſt das nicht eine groſſe Wiſſenſchaft? ſie wuſten die Verdienſte zu erkennen; ſie wuſten ſie anzufeuren; ſie wuſten ſie, ſo zu ſagen, zu erwecken, oder doch wenigſtens ſelbige hervor zu bringen. Ihre Erfahrung ward durch Beyſpiele beſtätiget. Dieſe hatte ſie überzeugt, daß die Gelehrten, wenn ſie gleich von der Natur mit Gaben beſchenket worden; dennoch mit den Gütern des Glückes oftmals um ſo viel ſchlechter verſehen ſind; daß die Lorbern, ſo ihre Scheitel umſchlieſſen, nicht fähig ſind, ſie für der Strenge des Mangels zu bedecken; daß die Begierde, ihren Namen zu verewigen, ſie an der Vorſorge für die Erhaltung ihres Lebens verhindere; daß die Vermeidung des Eigennutzes, der ſie ſich befleißigen, oftmals ihrem eige-

nem

nen Vortheile schädlich sey; und daß es endlich allemal nöthig und löblich ist, für den Unterhalt solcher Männer zu sorgen, die, indem sie auf andere gedenken, sich gemeiniglich selbst vergessen.

Sie sahen ferner ein, daß die Belohnungen, welche sie denen entgegen setzten, die sich in der Wissenschaft der schönen Künste vor andern hervor thäten, dem Nacheifer zu einem neuen Sporne gereichen würden. Ja, daß selbst diejenigen, welche von diesen Vergeltungen keinen Nutzen zu ziehen begehrten, dennoch gereizet werden würden, einen Preis zu erlangen, der ihnen unfehlbar Ehre erwerben muß.

Dieses sind nun die zween wichtigen Gründe, welche das Gemüthe des Callidors bewogen, ein Vermächtniß zu stiften, dessen Vollziehung uns aufgetragen ist. Dieser grosse Beschützer der Gelehrten ist mit eben denen Neigungen, die er lebend für sie gehabt, auch gestorben. Im Leben sahe er sie als seine Kinder an; und nach dem Tode sollen sie seine Erben seyn.

Er hat befohlen, seine Güter sollten in vier Theile getheilet, und denen vier Personen gegeben werden, welche sich in solchen Wissenschaften, die wir für die nützlichsten und ruhmwürdigsten eines Staats halten würden, vor andern hervor gethan hätten.

Kommet denn, ihr erlauchten Streiter! kommet! und theilet euch in ein Erbtheil, welches an ſich ſelbſt groß genug, durch die Verordnung des Verſtorbenen aber noch viel gröſſer geworden iſt. Redet, bevor wir ein Urtheil ſprechen. Wir ſind bereit euch zu hören. Redet! Entdecket uns, auf welche Vorzüge ihr eure Anforderungen gründet. Wir werden uns nicht entziehen, auf eure Einſicht acht zu haben, bevor wir euch unſere Stimmen geben.

Rede des Etheocles,

zum

Vortheile der Weltweisheit.

Meine Herren,

Wenn ich heute vor eurem Gerichte erſcheine, und von demſelben eine Belohnung verlange, welche auf die Ertheilung eurer Stimmen folgen ſoll: So hat mich weder die Liebe zum Reichthume, noch der Ehrgeiz bewogen, eine, meinen Neigungen ſo entgegen geſetzte That zu thun. Die Weltweisheit, der ich mich von der zarteſten Kindheit an gewidmet, und in der jederzeit mein Vergnügen beſtanden, ſollte mich wohl gelehret haben; und ich darf wohl ſagen, ſie hat mich wirklich gelehret, die Güter dieſer Erden mit gleichgültigen Augen, und den Beyfall der Leute, als eine eitele und verderbliche Sache, anzuſehen.

Dieſes hat mich durch Beyhülfe ihres Erkenntniſſes überführt, daß ich mein Glück in nichts anders ſuchen ſollte, und finden könnte, als in Erlernung der Weltweisheit; und um dieſen unſchätz-

baren Schatz zu erhalten, müste ich alles das verachten, was sonsten der menschlichen Ehrsucht und Begierde zu schmeicheln pflegt. Dieses sind Wahrheiten, die ich nicht nur insgeheim ausgeübet; sondern auch öffentlich gelehret habe: Und davon ich weder in Worten noch Werken jemals ablassen werde; wenn mir gleich die Entfernung von denselben die grösten Vortheile zuwege brächte. Indem ich diese Erklärung ablege, so werdet ihr euch wundern, meine Herren, daß ich meine stille Einsamkeit verlassen habe, und an einen Ort gekommen bin, allwo gemeiniglich die Leidenschaften belebt werden; um den ersten Preis des Callidorischen Testaments zu verlangen. Allein ich nehme die Philosophie selbst zum Zeugen, daß mich keine eigennützige Absichten vor euer Gerichte geleitet haben, und daß mich einzig die Liebe zur Weltweisheit hieher gebracht; als der ich zu viel zu verdanken habe, als daß ich ihr diesen Dienst meiner Zunge versagen könnte, ohne mich der verächtlichsten Undankbarkeit schuldig zu machen. Doch, was sage ich? Hat denn diese Königin aller Wissenschaften eines Fürsprechers nöthig? Ist es nicht genug, daß sie sich nur nenne, um alle Herzen zu bezwingen, und alle Stimmen davon zu tragen? Es ist wahr, meine Herren, allein ich sehe schon zum voraus, daß sie heute an meinen drey Mitbuhlern manchen Wiederpart haben wird. Sie werden sie zu verkleinern, oder doch wenigstens

ihren erwählten Künſten nachzuſetzen trachten. Ihr Geſchrey wird mich nicht erſchrecken. Ihr aber, meine Herren, werdet euch durch den Schein ihrer Reden nicht blenden laſſen. Sie werden die zwo Wahrheiten, welche ich behaupten will, in euren Gemüthern nicht vernichten können; Die erſte: daß die Philoſophie als eine Wiſſenſchaft müſſe angeſehen werden, von welcher die Städte den meiſten Nutzen und die größte Ehre haben können; Die andere: daß ohne dieſelbe keine Kunſt dem gemeinen Weſen nützlich ſey; ja daß faſt keine Kunſt zu finden ſey, welche ihnen ohne die Philoſophie nicht noch dazu nachtheilig werden könnte. Meine Herren, verſtattet mir nur die Ehre eurer Aufmerkſamkeit, ſo ſollet ihr hievon überzeugt werden.

I. Theil.

Unter die groſſen Vortheile, welche das menſchliche Geſchlecht der Philoſophie zu verdanken hat, könnte ich auch die Errichtung der Städte und erſten Geſellſchaften zählen. Ich könnte ſagen, daß ihre Stimme die erſte ſey, welche das wilde Gemüthe der Menſchen beſänftiget, die gleich den Thieren in den Wäldern und Ländereyen herum irreten. Daß ſie es ſey, welche dieſelben bewogen, eine ganz bäuriſche, ja unbändige Lebensart zu verlaſſen, und eine bürgerliche Geſellſchaft aufzurichten. Kurz, daß ſie die Menſchen zu Menſchen gemacht, und ih-

nen den Geschmack einer gleichseitigen Ausübung nützlicher Dienste beygebracht, welche uns zwar nicht mit solchen genauen, aber vielleicht angenehmern Bändern untereinander verknüpfet, als die Natur zu thun vermag.

Ich werde nichts sagen, welches ich nicht mit den Schriften grosser Leute, ja so gar mit Rednern erweisen kan. Weil sich aber ungläubige Gemüther finden möchten, die von mir öffentliche Zeugnisse begehren könnten; und da insonderheit unser Historicus nicht ermangeln würde, diese Wahrheit in Zweifel zu ziehen, weil er sie in seinen Nachrichten nicht angezeichnet findet: So will ich mich endlich dieses glorwürdigen Titels nicht anmassen; dennoch aber auch von dem Rechte, welches die Philosophie darauf haben mag, nichts vergeben. Es ist nicht nöthig, daß man sich mit zweydeutigen und ungewissen Lobeserhebungen schmücke, wenn man unwiedersprechliche Thaten vor sich hat. Wir wollen also die erste Errichtung der Städte fahren lassen. Man sage mir aber, von wem dieselben nach ihrer Erbauung ihre Vorschriften erhalten? Welche Hände haben den ersten Grundriß eines politischen Regiments entworfen? Von welchen Zungen sind ihnen zuerst die Gesetze, als der Grund menschlicher Gesellschaften vorgesprochen worden?

Wir wollen nicht daran zweifeln, meine Herren, daß

daß es weiſe Männer geweſen. Es waren Liebhaber der Weisheit. Sie wurden vielleicht nicht Weltweiſe genannt; ſie waren es aber in der That. Dieſen groſſen Seelen, dieſen göttlichen Geiſtern haben wir die ſchöne Ordnung, die Uebereinſtimmung, und die bezaubernde Einigkeit zu verdanken, welche ſich bey den verſchiedenen Gliedern findet, daraus die Republiken beſtehen. Wie viel gröſſer aber würde dieſer Dank ſeyn, wenn wir ihren Vorſchriften genauer nachkämen.

Wie groß würde nicht die Ruhe des Staats, die Richtigkeit der Sitten, das Glück der Familien ſeyn, wenn wir uns durch eben die Liebe zur Weisheit führen lieſſen, welche jene belebet hat? Ein jeder würde von ſeinen Pflichten unterrichtet ſeyn, und ſelbige mit Luſt ausrichten. In allen Ordnungen des Staats, in allen Ständen, würde die Tugend herrſchen. Das Laſter würde zu einem allgemeinen Abſcheue werden, und die ihm auf dem Fuſſe nachfolgende Verachtung würde ihm zur Beſtrafung dienen.

Die Ehrſucht, dieſe fruchtbare Qvelle des Unglücks, dieſe gewöhnliche Peſt der Republiken würde aus derſelben auf ewig verbannet ſeyn. Die Gerechtigkeit würde unſere Begierden ordnen, und den Leidenſchaften einen Zaum anlegen. Nicht die Gewalt, ſondern die Frömmigkeit würde diejenigen,

ſo damit verſehen wären, ehrwürdig machen, und niemals würde dieſelbe zu Unterdrückung des Armen, der weder Gewalt noch Anſehen hat, angewandt werden. Die Reichthümer würden entweder in den allgemeinen Schätzen, oder in den Händen der Einwohner zu finden ſeyn, damit ſie der Nothdurft zu Hülfe kämen, und nicht zum Unterhalt der Pracht und des Ueberfluſſes dienen dörften. Durch die vollkommene Unterwerfung der Geringen gegen die Obern würde ein jeder mit ſeinem Stande zufrieden ſeyn; und jeder Stand würde zum allgemeinen Beſten des Staats Beytrag thun. Dann würdet ihr, meine Herren, nicht weiter verbunden ſeyn, die Streitigkeiten der Familien zu entſcheiden. Der Friede würde daſelbſt herrſchen.

Dann würdet ihr die ſeufzende Unſchuld nicht mehr zu den Füſſen eurer gerichtlichen Verſammlungen erblicken: ſie würde beſtändig ſiegen. Dann würde man keine Redner mehr bedörfen, die Sachen der Privatperſonen zu vertheidigen: Ein jeder würde ſeine Rechtfertigung in den Geſetzen finden. Alsdann würdet ihr keine Ungerechtigkeit zu rächen, keine Gewaltſamkeit zu bezwingen haben. Denn die Philoſophie, welche den Menſchen in Abſicht auf den Staat, in Abſicht auf ſich ſelbſt, und in Abſicht auf ſeine Verwandten, unterrichtet, würde ihn gegen den Staat zu einem nützlichen Man-

ne,

ne, gegen ſeine Verwandten zu einem guten Freunde, und gegen ſich ſelbſt zu einem tugendhaften Menſchen machen. Hieraus nun, meine Herren, würde diejenige Richtigkeit der Sitten entſpringen, welche die Weltweisheit in allen Städten, und in allen Familien einführen und unterhalten würde. Was für Ehre würde nicht hiedurch allen Völkern zuwachſen! Denn man denke ja nicht, daß die Ehre einer Republik darinnen beſtehe, daß man groſſe Unternehmungen wage; daß man die Grenzen der Herrſchaft durch Eroberungen erweitere; die Nachbarn durch das Lermen der Waffen in Furcht und Zittern ſetze, und ſich durch Plünderung ihrer Provinzen bereichere.

Die wahre und dauerhafte Ehre eines Staats beſtehet darinnen, daß er von einer weiſen Obrigkeit regieret werde, und ein Aufenthalt mäßiger, verſtändiger und tugendhafter Einwohner ſey. Ein Volk, welches ſich in den Grenzen zu halten weis, ſo die Gerechtigkeit oder Natur ihm vorgeſchrieben, wird unfehlbar von andern Nationen hochgeſchätzt, verehret und geſuchet werden. Dafern es nur ſtatt der Begierde über andre zu herrſchen ſich ſelbſt beſitzet; dafern es ſich nicht durch eine unruhige und verwegene Gemüthsart Fremde zu Feinden macht; ſondern vielmehr ſeine einheimiſchen Feinde, ich meyne die Leidenſchaften, welche in beſtändigem Aufruhr gegen die Vernunft begriffen ſind, zu bändigen

digen ſuchet. Kurz: Ein Volk iſt allezeit mächtig genug, wenn es Herr über ſich ſelbſt iſt, und geehrt genug, wenn es den blitzenden Glanz der Tugend beſitzet. Wohlan, meine Herren, dieſen Vortheil will und kan die Weltweisheit ihm zuwege bringen. Dieß iſt der einzige Zweck, den ſie ſich vorſetzt, worauf alle ihre Lehren abzielen. Habe ich denn nun nicht Recht zu ſagen, daß keine Wiſſenſchaft dem Staate ruhmwürdiger und nützlicher ſey? Ich ſetze noch hinzu, meine Herren, daß ohne ſelbige keine ſchöne Kunſt demſelben nützlich iſt, ja, daß ſie ihm noch dazu höchſt ſchädlich ſeyn könne: Ein Satz, welcher, ohngeachtet er anfangs wiedrig zu ſeyn ſcheinet, dennoch unſtreitig wahr iſt. Ich will es jetzo erweiſen.

II. Theil.

Meine Herren, ihr werdet es nicht von mir begehren, daß ich hier alle die freyen Künſte nahmhaft machen ſoll, welche gemeiniglich in einem Staate für ruhmwürdig und nützlich gehalten werden. Ich werde eurem Begehren und meinem Vorſatze ein Gnügen leiſten, wenn ich anjetzo nur von denen rede, welche hierinnen den Vorzug für andern zu haben ſcheinen, und euch erweiſe, wie nöthig ihnen die Weltweisheit ſey.

Wir wollen bey derjenigen Kunſt den Anfang machen, welche die Bemühung und der Vorwurf groſ-

grosser Seelen ist, und welche durch die Verderbniß gleichsam zu einer Nothwendigkeit geworden. Ich meyne die Kriegskunst.

Sagt mir, ihr berühmten Hauptleute, ihr erlauchten Kriegshelden, die ihr euch aus Ehrbegierde mitten in die gröβten Gefährlichkeiten waget: Was wird es eurem Vaterlande, was wird es euch selbst helfen, daß ihr in den Schlachten sieget; wofern euch die Philosophie nicht gelehret hat, wie ihr eure Siege wohl anwendet? Was vor Jammer und Abscheu wird sich nicht an allen Orten ausbreiten, dahin ihr eure siegreiche Waffen wendet, wofern sie euch nicht lehret, wie ihr euch selbst überwinden möget, nachdem ihr andere überwunden habt?

Saget mir insbesondre, ihr, welche die Liebe zum Ruhme, und vielleicht zum Eigennutze, heute zu meinen Mitbuhlern machet; was für Gattungen von Schriften, was für Werke würdet ihr uns wohl überliefern, wenn meine erwählte Wissenschaft euch nicht ihre Hülfe darbiethen sollte? Wo nähme wohl der Geschichtschreiber seinen Helden her, wenn ihn die Weisheit nicht machte; wenn sie die grossen Leute in ihren Unternehmungen nicht führte? Kan er uns wohl eine schöne Lehre wieder erzählen, die sie nicht den weisen Leuten in den Mund geleget hat?

Kan der Redner mit allen seinen Figuren, mit allen

allen Reichthümern ſeiner Beredſamkeit, mit allen Zierrathen ſeiner Redekunſt, wohl ein Blatt mit einer gründlichen Rede anfüllen, dafern die Philoſophie nicht die leeren Plätze erfüllt? Und was ſollen wir von dem Dichter denken? Sollen wir ſagen, daß er gleichfalls den Weltweiſen vieles zu verdanken habe? Freylich rühret alles vernünftige in ſeinen Gedichten von ihnen her! Dem ungeachtet kan ich es ihm leicht zugeben, daß er alle die Schönheiten, damit ſeine Werke ſtutzen, keinem andern als ſich ſelbſt zu danken habe; daß er zu dem glücklichen Fortgange ſeiner Arbeit unſerer Hülfe nicht benöthiget ſey. Ja daß er um ſo viel gewiſſer beliebt wird, je mehr er ſich von der Weisheit unſerer Schriften entfernet; je weniger er ſich an die Wahrheit der Geſchichte hält. Kurz, ich gebe es zu, daß wer ein guter Poet ſeyn will, kein ſonderlicher Philoſoph ſeyn müſſe, und erlaube ihm aus dieſem Geſtändniße allen Vortheil zu ziehen, der ihm belieben wird.

Vielleicht würde ihm ein anderer noch vorrücken, daß ſeine Kunſt die Reinigkeit unſerer Sittenlehre verderbet, das Laſter eingeweihet, die Tugend erniedrigt, und die Nachläßigkeit der Strafen in den Städten eingeführet hat. Allein dieſe Vorwürfe erſpare ich ihm. Ich will ihm nur ſo viel ſagen: Wofern dieſe ſo genannte göttliche Kunſt mit der Philoſophie nur ein wenig mehr übereinſtimmete;

ſo würde ſie nimmermehr die Urſache ſo vieler Ausſchweifungen ſeyn. Und ein Plato würde die Poeten nimmermehr aus den Republiken vertrieben haben, indem er ſie für Leute hielte, welche fähig wären, die Herzen zu verderben, deren einzige Abſicht dahin gienge, den Ohren der Menſchen durch die Anmuth ihrer Träume, und durch ihre Lügen zu ſchmeicheln.

Wir eilen zum Schluße, meine Herren. Ich begehre nicht meine Wiederſacher allhie zu zernichten; indem ich es für unnöthig halte, dieſelben zu erniedrigen, damit ich euch die Philoſophie unendlich viel höher vorſtelle.

Ihr erkennet die Ausbündigkeit, ſo ſie für allen andern Künſten beſitzet. Ich fordere alſo nicht allein von euch, daß ihr derſelben den Vorzug laſſet; denn ich darf wohl ſagen, das wäre nicht genug! Sondern ich beſchwere euch auch, daß ihr derſelben nicht den Schimpf anthun möget, ſie mit andern Künſten zu vergleichen. Dieſe würden dadurch gar zu ſehr geehret; ihr ſelbſt aber, erlaubet daß ichs ſage, dadurch verunehret werden. Ja, ihr würdet vielleicht damit nicht ſo ſehr die Philoſophie beleidigen: Als ihr dem guten Rufe, den eure weiſe Aufführung, und die Billigkeit eurer Urtheile euch zuwege gebracht, ſchaden würdet. Jedoch, meine Herren, ich habe dergleichen etwas weder von euch,

noch

noch von demjenigen Richter, der über unſern Streit urtheilen ſoll, zu fürchten. Dieſer Richter, der in allen ſeinen Bewegungen und Unternehmungen, in allen ſeinen Vorſätzen und Worten ſo weiſe iſt, wird niemals ein Urtheil ſprechen, welches der Liebe zur Weisheit, das heißt, ſeinen eigenen Neigungen zuwieder ſeyn ſollte.

Rede des Philalethes für die Historie.

Meine Herren,

Wafern die Ehre der Historie, ja selbst die Ehre der Gerechtigkeit und Wahrheit an, unserm heutigen Streite nicht so viel Theil hätte; so würde ich mich niemals zu ihrem Vertheidiger angegeben haben. Denn da ich von meiner eigenen Schwäche und von der Stärke meiner Gegner überzeuget bin: So haben auch solche wichtige Gründe dazu gehört, mich zu einem so frechen, ich will nicht sagen, verwegenen Unterfangen, zu veranlassen.

Und was für Waffen soll ich gegen meine Widersacher in einem Kampfe gebrauchen, da der Sieg durch Verfertigung einer eigenen Lobrede streitig gemacht wird? Sie sind es gewohnt, sich mit eigner Hand zu krönen; ihre eigne Lobredner zu seyn; durch hochtrabende und erstaunende Figuren die Geister zu betäuben, und die Herzen zu fangen: Sie

ſind es gewohnt, mit eben ſo gekünſtelten als wohl erſonnenen Umſchweifen, die Lügen mit den Farben der Wahrheit abzuſchildern. Welch einen Vorzug hoffen ſie nicht ſchon vor einem Geſchichtſchreiber zu erhalten, der ſich eine Pflicht und ein unverbrüchliches Geſetz daraus gemacht hat, die eitlen Zierrathe der Redekunſt nicht zu wiſſen, und der zu ſeinen Waffen nur die Einfalt und Wahrheit hat. In der That, glorwürdige Waffen! Aber welche dennoch zuweilen gegen die Kunſt eines liſtigen Geſprächs, und das Geſchrey eines erhitzten Redners zu ohnmächtig ſind.

Doch, was ſage ich? habe ichs denn vergeſſen, an was für einem Orte ich ſtehe, und vor welchen Richtern ich zu reden die Ehre habe? Iſt es mir entfallen, daß es eben dieſes erlauchte Gerichte ſey, allwo die Gerechtigkeit ihre Orakel auszuſprechen pflegt? Sollte ich mir nicht von eurer reinen Vollkommenheit und von eurer Weisheit verſprechen können, daß ich bey euch denjenigen Schutz finden werde, deſſen ſich eine gerechte Sache nicht recht ſchmeicheln kan? Verſpricht mir nicht ſelbſt die Einfalt eurer Sitten, daß ihr die Einfalt meiner Rede nicht verachten werdet? Sollte euch wohl die Wahrheit, die ihr um ihrer ſelbſt willen zu lieben gewohnt ſeyd, in meinen Worten deswegen misfallen, weil ſie darinnen weder geſchmückt noch gezieret erſcheinen wird?

Nein,

Nein, meine Herren! ich hoffe noch überdem, daß ihr ſie um ſo viel vortheilhafter empfangen werdet, je demüthiger und ungekünſtelter ſie ſeyn wird. Und aus eben der Urſache werde ich keine andere Sprache reden, als diejenige, ſo mir mein Amt vorſchreibet. Es wird alles an mir einem Geſchichtſchreiber, keinem Redner, ähnlich ſeyn. Folglich werdet ihr auch nichts wahrnehmen, welches ſich von der Wahrheit entfernen, ſie verändern, oder verſtellen ſollte: Denn ich bin überzeugt, daß der bloſſe Name eines wahrheitliebenden Menſchen am fähigſten ſeyn werde, mir die Ehre eurer Aufmerkſamkeit, und den Beyfall eurer Stimmen zu erwerben.

I. Theil.

Meine Herren, ihr habt des Etheocles Lob der Weltweisheit mit Vergnügen, und wie es ſcheinet, mit Beyfall angehört. Er hat ſich rechte Gewalt angethan, euch dieſelbe als eine den Republiken überaus nützliche Wiſſenſchaft vorzuſtellen. Ich will ihm ihren Nutzen nicht ſtreitig machen, und gerne zugeſtehen, daß ſie es der Poeſie, ja ſelbſt der Beredſamkeit weit zuvor thue: Aber er muß mir gleichfalls zugeben, daß die Hiſtorie der Philoſophie gar nichts nachgebe.

Es iſt wahr, ihre Wege ſind ſehr unterſchieden. Ich geſtehe ſo gar, daß die eine mehr auf

den Unterricht und die Verbeſſerung der Sitten geht, als die andere. Allein wir wollen ſehen, welche von beyden am leichteſten und öfterſten zu ihrem Zwecke kommt: Die eine bemüht ſich durch ihre Beſchreibungen euch einen Begriff von der Tugend zu machen. Die andere reichet euch die lebhafteſten Abriſſe derſelben in ihren Helden dar. Die eine lehret euch ihre verſchiedene Gattungen unterſcheiden. Die andere ſtellet euch ſelbige nach ihrem Urſprunge allezeit als dieſelbe; nach ihren Wirkungen aber mannigfaltig vor: Nachdem nehmlich diejenigen Gemüther beſchaffen waren, darinnen ſie gefunden ward. Die eine ſuchet euch durch lange Reden zu überzeugen, daß die Ausübung der Tugend möglich ſey. Die andere zeiget uns in einer einfältigen Erzählung, daß man ſie ausgeübet habe. Kurz, die eine ſuchet den Geiſt durch unendliche, ekelhafte, und faſt jederzeit trockne Vorſchriften zu überführen, daß man tugendhaft ſeyn müſſe. Die andere bringet uns durch eine bewegliche Erzählung wahrhafter Geſchichte das Verlangen bey, tugendhaft zu ſeyn. Die Unterweiſungen der Philoſophie berichten uns von unſern Pflichten; die Beyſpiele, ſo uns die Hiſtorie vorzeiget, muntern uns auf, ſie auszuüben.

Urtheilet ſelbſt, meine Herren, welche von dieſen Unterweiſungen die kräftigſte ſey? Ich ſage Un-

Unterweiſungen, und Etheocles darf mir dieſe Benennung nicht abſtreiten. Er unterweiſet Amts halber; ich gebe es zu: Allein er darf mir die Ehre nicht rauben, daß ich zufälliger Weiſe gleichfalls unterrichte. Er mag alle Stände und Alter durch ſeine Sittenlehre unterweiſen. Ich, meine Herren, ich werde die Zeiten durch die Zeiten, und alle Menſchen durch die Menſchen ſelbſt unterrichten.

Begehret man Kriegsleute, welche dem Staate zum Schilde und Walle dienen ſollen? Sollen ſie gelehret werden eine Armee anzuführen, ein Lager aufzurichten, das Heer in Schlachtordnung zu ſtellen, und ihnen den Sieg gewiß zu machen? So mögen ſie unſere Geſchichte nachſchlagen. So mancher Miltiades, Themiſtocles und Alcibiades wird ſie hierinn mit ſeinen Siegen unterrichten.

Begehret man Regenten, welche mit Weisheit regieren? Solche Männer, die ſich weder durch den Glanz der Reichthümer blenden, noch durch das Anſehen wankend, oder durch Drohungen furchtſam machen laſſen? Männer, welche die erſten Würden einer Republik bekleiden, ohne daß der allgemeine Schatz in ihre Familien komme? Welche unabläßig darauf bedacht ſind, wie ſie ſelbſt gerecht ſeyn mögen, indem ſie die Gerechtigkeit an andern ausüben? So werden uns auch

hier die Aristiden, die Phocions mehr durch ihre Beyspiele lehren, als alle Philosophen mit ihren Sittensprüchen.

Will man in den Herzen der Ehrsüchtigen die Begierde vertilgen, über ihres gleichen zu herrschen, und sich einer Gewalt anzumassen, so weder die Vorrechte des Geblütes, noch die Gesetze des Vaterlandes ihnen gegeben haben: So mag der Pisistrater Verbrechen, dieses zuweilen glückliche, zuweilen unglückliche, allezeit aber verdächtige Verbrechen, diejenigen abschrecken, welche ihr Exempel und ihre Erhebung zur Nachahmung reizen möchte.

Kurz: Will man die Seelen zur Ausübung der Tugend, und zur Vermeidung der Laster anführen; will man sie verbinden, ihre Ruhe, ihre Güter, und ihr Blut dem Dienste des Staats zu widmen; sollen sie die Grausamkeit, die Gewaltsamkeit, die Faulheit, den Hochmuth, und alle andere Laster, welche das Gemüthe entweder einschläfern, oder ausser sich selbst setzen, fliehen; So stelle man ihnen das Leben derer tugendhaften Männer, oder derer Verzagten deutlich vor Augen, die in unsern Jahrbüchern Platz gefunden. Das wird genug seyn, in ihren Herzen die Liebe zu dem, was sie hasseten, und den Haß gegen das, was sie liebten, hervor zu bringen. Hier möch-

möchte jemand ſagen: Wie? kan das Lobens-würdige oder verächtliche einer That ſolche lebhafte Eindrücke haben? Allein, meine Herren, ungeachtet ich nicht begehre, daß man glauben ſoll, die Nachleſung unſerer Schriften ſey ein unfehlbares Mittel die Tugend anzupreiſen: So behaupte ich doch, daß gleichwohl auch kein kräftigers zu finden ſey.

Man darf meinen Worten nicht glauben; mein Zeugniß würde in meiner eigenen Sache nicht gültig ſeyn. Allein man höre, was ein Demetrius und Themiſtocles hiervon gedacht hat. Der eine, da er den König Ptolomäus die Kunſt zu regieren, und ſo wohl in Kriegs- als Friedenszeiten ſein Volk wohl zu führen lehren wollte, gab ihm nur dieſe einzige Lehre: Leſet, ſprach er, die Geſchichte eurer Vorfahren, da werdet ihr lernen, wie ihr aus ihren Fehlern klug werden, und ihre Tugenden übertreffen ſollet.

Der andere, ich meyne Themiſtocles, dieſer berühmte Feldherr, der in ſeinen Unglücksfällen noch gröſſer war, als in ſeinen Siegen, geſtehet ſelbſt: Dasjenige, ſo ihn bewogen, ſich durch die Waffen berühmt zu machen, ſey nicht ſo wohl ſeine angebohrne Unerſchrockenheit geweſen; als vielmehr die Erblickung derer Heldenthaten, die er in den Lebensbeſchreibungen ſeiner Mitbrüder, ſonderlich

des Miltiades, gefunden. Was meynet ihr, meine Herren, wie viel Helden noch übrig ſind, welche bey Durchleſung der berühmten Thaten ihrer Nation, zwar nicht durch diejenige Eiferſucht gerührt worden, welche jenem jungen Macedonier bey den Lorbern ſeines Vaters Thränen auspreßte; ſondern durch einen edlen Nacheifer, der ſie antrieb, demjenigen nachzuahmen, was ſie bewundert hatten: Und welcher, nachdem er ſie zu Nachfolgern ihrer Vorfahren gemacht, ſie nachmals ihren Nachkommen zum Muſter darſtellte. Wie hoch iſt alſo, meine Herren, eine Kunſt zu ſchätzen, welcher ſo viel groſſe Leute, ich ſetze noch hinzu, welcher die Staaten und die groſſen Leute ihren Ruhm zu verdanken haben.

II. Theil.

Meine Herren, ich glaube, daß ich eurer Einſicht zu nahe treten würde, wenn ich anſtehen ſollte, die Proben dieſer andern Wahrheit für gültig anzunehmen. Ich fürchte ſo gar meine Mitſtreiter zu beſchimpfen, wenn ich ſie fähig hielte, ſelbige in Zweifel zu ziehen. Denn wer iſt derjenige Menſch, der ſich nicht auch nur bey dem bloſſen Namen der Hiſtorie, oder derer Werke, die ſie hervor bringet, ein ewiges Denkmal vorſtellet; welches entweder überhaupt oder ins beſondere; theils gänzlich, theils ſtückweiſe, dasjenige in ſich begreift,

begreift, was in einem Reiche merkwürdiges vorgefallen. Und welches uns die Beschaffenheit ihres Ursprunges, ihres Fortganges, ihrer Veränderungen, ihres Abnehmens, oder ihrer Dauer lehret? Sie giebt uns die Nachrichten von den Kriegen, Schlachten, Siegen, Verträgen, und Bündnissen in die Hände, durch welche ein Volk seine Herrschaft erweitert oder befestiget hat. Sie bringet das Andenken aller grossen Leute, deren Rathschläge und Thaten, derer Werke, Leben oder Tod das Vaterland geehrt, verherrlichet oder erhalten hat, wieder in unser Gedächtniß zurücke.

Solch eine Kunst nun, meine Herren, welche fähig ist dergleichen Werke zu Stande zu bringen; eine Kunst, die den Ruf eines Staats bewahret; die das Angedenken der Helden verewigt; eine Kunst, welche die grossen Leute, und ihre sonderbare Thaten in die entlegensten Gegenden, in die fernesten Jahrhunderte trägt; ist, sage ich, solch eine Kunst nicht diejenige, welcher die Staaten und die Privatleute ihren Ruhm zu verdanken haben?

Saget uns, ihr berühmten Helden des Alterthums, ihr, deren Blut so häufig in den Schlachten geflossen, ohne daß es einige dauerhafte Spuren zurück gelassen; Ihr, deren Lorbern, so stark sie auch um eure Stirne gegrünet, doch auch wieder auf selbiger verwelket sind; Ihr, deren prächtigste

Ehrenbogen dennoch vor unſern Augen verſchwunden; Ihr, deren Gräber und Denkmale anjetzo mit eurer Aſche vermenget ſind: Saget! wem habt ihr dieſes andre Leben, dieſe Gattung von Unſterblichkeit, deren ihr unter uns genieſſet, zu verdanken? Hat es nicht die Treue unſerer Federn gethan?

Und ihr, ihr mächtigen Monarchien, ihr berühmten Reiche der Aſſyrer, der Meder und der Perſer; Ihr, die ihr wechſelsweiſe ein Schrecken der Erden, und ein Spiel des Glückes geweſen: Was würde uns wohl von euch übrig geblieben ſeyn, wenn unſere Geſchichtſchreiber euch nicht gleichſam aus eurem Untergange errettet, und indeſſen daß der Arm eures Ueberwinders eure Macht zernichtete, dennoch euren Namen bewahret hätten?

Soll ich von denen Städten reden, die vormals in ſo groſſem Flore geſtanden, und dennoch zu einem Raube ihrer barbariſchen Ueberwinder werden muſten? An denen man weder Feuer noch Eiſen ſparete, alles, auch bis auf die kleinſten Merkmale, auszurotten? Ihre Hoheit, ſo ſehr ſelbige auch niedergeſchlagen ward, iſt annoch vorhanden, und wird durch Beyhülfe unſerer Hiſtorie behalten bleiben. Denn dieſe kan auch das erhalten, was die Flammen nicht verſchonen. Sie kan diejenigen wieder beleben, welche ſich dem Geſetze des

To-

Todes unterwerfen muſten. Sie kan die Zeit, welche in ihrem ſchnellen Laufe alles mit ſich reiſſet, befeſtigen. Sie kan uns die verfloſſenen Jahrhunderte wiederſchaffen; kurz, was nur einmal geweſen iſt, unſterblich machen.

Beſchlußrede.

Dieſes iſt nun, meine Herren, die Macht, dieſes ſind zum Theil die Vortheile, welche die Hiſtorie, um welcher willen ich allhier erſchienen bin, beſitzet. Es iſt kein Staat, kein Volk, kein erlauchter Mann zu finden, dem nicht daran gelegen ſey, daß ſie behalten bleibe. Das Verbrechen hat einzig und alleine Urſache ihren Untergang zu wünſchen. Ihr aber, meine Herren, je mehr ihr euch durch eure Vorſichtigkeit, durch eure reine Vollkommenheit, durch alle eure Tugenden und Fähigkeiten, von denen ich hier keine Beſchreibung machen will; (wir haben ſie in der Perſon eures Oberhaupts gekrönt geſehen) je mehr ihr, ſage ich, euch von andern unterſcheidet, und durch eure Tugenden über andere erhebet: Deſto mehr ſeyd ihr verbunden, für die Erhöhung der Hiſtorie zu ſorgen. Alles was ihr für ſie thun werdet, werdet ihr für euch ſelber thun. Sie wird zu allen Zeiten euren Verdienſten das Recht wiederfahren laſſen, welches ihr ihren Verdienſten

ſten zuerkennen werdet. Ja, meine Herren, die Hiſtorie iſt ſchon ganz aufmerkſam auf das Urtheil, welches ihr fällen werdet. Sie wird alle Worte deſſelben ſammlen, ihr Angedenken treulich aufheben, und euren Ausſpruch allen zukünftigen Zeiten überliefern; damit er von ihnen entweder beurtheilet, oder vielmehr beehret werden möge.

Rede des Eumolpus für die Poesie.

Meine Herren,

In was für einem sonderbaren Zustande befinde ich mich heute! Stellet euch einen Fechter vor, welcher, nachdem er schon einigemal über seine Feinde gesieget, sich schon wiederum in eine neue Art von Streit verwickelt siehet. Man beraubet ihn seiner gewöhnlichen Waffen, und zwinget ihn an deren statt, eine andere Gattung zu nehmen, die seinen Händen ungewohnt sind, und deren er sich nicht ohne Zwang bedienen kan.

In diese Umstände bin ich gerathen, meine Herren. Man hat mich zu einem Vertheidiger der Dichtkunst erwählet. Ich soll dem Philosophen, dem Geschichtschreiber, und dem Redner ihren Vorzug vor allen andern freyen Künsten erweislich machen: Dessen ungeachtet bin ich gezwungen, der mächtigen Beyhülfe, so mir diese Kunst leisten kön-

könnte, abzusagen: Ich meyne, ich muß anjetzo diese Göttersprache, die mir sonst eigen ist, gegen die Sprache der Menschen verwechseln, die ich schon längst abgelegt, und meinen Gegnern überlassen habe. Dem sey wie ihm wolle, meine Herren, so muß ein grosses Herze sich niemals vor einer grossen Gefahr entsetzen. Je schwerer der Streit ist, je grösser muß die Herzhaftigkeit seyn.

Sollte ich mir übrigens nicht versprechen können, daß die Poesie als eine Kunst, welche bey so vieler Gelegenheit von den Göttern beschützet worden, euren Augen dennoch ehrwürdig vorkommen werde: Ungeachtet ich zu ihrer Vertheidigung mich einer schwächern und mattern Sprache bediene, als die ihrige ist.

Hat es nicht so gar zuweilen den Göttern selbst gefallen, den Glanz ihrer Majestät unter der Gestalt eines Sterblichen zu verbergen, bey den Menschen eine zeitlang zu wohnen, und sich so gar bis zur Annehmung ihrer Sprache zu erniedrigen. Hat man sie aber deswegen nicht eben so wohl verehret und gefürchtet, als wenn sie in ihrer himmlischen Wohnung geblieben wären, und auf ihrem Ehrenthrone die Opfer und Gelübde der Sterblichen angenommen hätten? Waren sie nicht einiger massen um so viel herrlicher, je weniger sie es zu seyn scheinen wollten?

Warum sollte es nun der Poesie nicht eben so ergehen? Warum solltet ihr sie nicht mit geneigten Augen ansehen; da sie sich ihres gewöhnlichen Glanzes verzeihet, und sich heute eurem Urtheile unterwirft, und eure Stimmen begehret?

Ich werde also heute weder dich Apollo, noch euch ihr Musen, noch euch, ihr Götter, um Hülfe anflehen: Ungeachtet ich es sonst zu thun gewohnet gewesen, damit ich den Sieg erhalten möchte, denn damals waret ihr die Schiedsleute. Anjetzo ergreife ich die Waffen für euch: Ihr werdet mit mir zugleich entweder siegen, oder besiegt werden. Es wird einerley Ausspruch seyn, der meinem Schicksale und eurer Ehre den Ausschlag giebt. Wie glücklich sind wir aber nicht, solche erleuchtete Männer zu Richtern zu haben! Apollo darf sich von euch, meine Herren, kein Urtheil vermuthen, welches demjenigen gleichen sollte, so ihm ehemals durch den Lybischen König zu theil ward, der durch die Unbilligkeit eines Ausspruches, und die darauf folgende Strafe, gleich berühmt geworden ist. Ihr seyd zu vernünftig, ihm einen solchen Schimpf anzuthun.

Ich sage mehr! Unser gegenwärtiger Schiedsmann wird es nimmermehr vergessen können, daß er selbst zuweilen von diesem Gotte beehret worden; daß seine Scheitel noch von den zwiefachen Lor-

bern

bern umschlossen ist, mit welchen er vor kurzem auf dem Parnaß gekrönet ward. Wie vielen Vortheil verspricht mir dieses nicht für diejenige Sache, deren Vertheidigung ich heute unternehme. Erlaubet mir nur, meine Herren, daß ich mich dabey von der Gewohnheit und den Kunstgriffen meiner Gegner entferne. Erlaubet mir, sage ich, von der Vortrefflichkeit meiner Kunst ungekünstelt zu reden, so, daß ich mich an keine Regel binde; sondern mich dem göttlicken Feuer überlasse, dessen Mitwirkung wir gleichsam aus Gewohnheit empfinden, so, daß wir es dennoch nicht bemeistern können, wenn es uns gleich zuweilen wieder unsern Willen ergreift.

Woferne man von der Vortrefflichkeit einer Kunst so urtheilen will, als man insgemein von dem Adel eines Geschlechtes zu thun gewohnt ist; ich meyne nach ihrem Ursprunge und Alterthume: So zweifele ich, daß meine Gegner das Herz haben sollten, ihre Wissenschaften mit der meinigen zu vergleichen. Welche Künste schätzet man am höchsten? Diejenigen, welche die meisten Jahrhunderte durchgegangen sind, und deren Ursprung sich in der Dunkelheit vergangener Zeiten zu verlieren scheinet. Von welcher schönen Wissenschaft haben wir die besten Meisterstücke aufzuweisen? Unstreitig von der Dichtkunst. Der Dichter war

schon

ſchon vorhanden, als von dem Weltweiſen, von dem Geſchichtſchreiber und Redner noch nichts zu ſehen war. Ich irre! meine Herren, ſie waren alle vorhanden! Ein einziger begriff die Haupteigenſchaften aller andern in ſich.

Es trifft ſich zuweilen, daß auch alte Geſchlechter eben keinen edlen Urſprung aufzuweiſen haben. Sie gleichen hierinnen denen Flüſſen, die aus finſtern Hölen entſpringen, groſſe Felder durchlaufen, und welche, ungeachtet ſie ihre Gewäſſer durch viele Ländereyen getragen, und ganze Städte benetzet, deswegen nicht aus einer reinern oder ſchönern Quelle entſpringen, als andere.

Mit der Dichtkunſt aber iſt es nicht ſo beſchaffen: Sie iſt ſo wohl ihres Urſprunges, als Alterthums wegen ſchätzbar. Sie ſtammt von den Göttern ab! Sie iſt vom Himmel hernieder gekommen! Sie iſt eine Gottheit, welche ſchon vorlängſt angefangen unter den Menſchen zu wohnen. Mit was für Lobeserhebungen ward ſie nicht empfangen, ſo bald ſie ſich hier unten ſehen ließ? Was für Empfindungen verſpürten nicht die Leute, da ſie an ihr ſolche erſtaunenswürdige Wirkungen bemerkten?

Der Natur gebiethen; die Jahreszeiten anordnen; die Blumen unter den Fußtapfen hervorbringen; den Flüſſen mitten in ihrem Laufe Ein-

halt thun; die Felſen und Wälder nach ſich ziehen; die ungezähmten Thiere beſänftigen; die lebloſen Dinge beleben; und die unempfindlichſten Sachen empfindlich machen, das ſind, ich weis es wohl, meine Herren, ſolche Wunderwerke, die mehr in der Einbildung beſtehen, als daß ſie wirklich ſollten vorhanden ſeyn. Allein, man mag doch gerne davon leſen und hören, und man verübelt es der Poeſie nicht, daß ſie ſich dieſe Gewalt anmaſſet. Warum denn? Weil die Menſchen ſelbſt ihre Bezauberungen erfahren; weil ſie dieſelben in ihren Herzen und Gemüthern fühlen; weil der geringſte Laut ihrer Stimme die Menſchen im Augenblick bewegt und entzücket.

Ich erlaube meinen Gegnern zu zweifeln, ob die Poeſie wirklich das Werk irgend einer Gottheit ſey? Wenigſtens aber müſſen ſie mir doch zugeſtehen, daß ſie in der That etwas ſehr groſſes, edles, und erhabenes ſey: Ja, daß ſie die Fähigkeit eines menſchlichen Geiſtes zu überſteigen ſcheinet; indem ſie nach dem einhelligen Geſtändniſſe aller Menſchen, ſo wohl nach ihrem Urſprunge, als nach ihren Wirkungen, jederzeit für was göttliches gehalten worden. Was für Wirkungen? werden meine Gegner ſagen. Sie beluſtiget, ſie beſchäfftigt und ergetzet den Geiſt: Denn dieſes ſind die engen Schranken, darein ſie dieſelbe zu ſchlieſſen ſuchen.

Es iſt wahr, meine Herren, ſie bemühet ſich den Leuten zu gefallen. Ich wundere mich gar nicht, daß unſer Philoſoph ihr dieſes als ein Verbrechen vorwirft. Denn da er ſich einer ſtrengen Weltweisheit befleißiget, ſo iſt es nicht zu bewundern, daß ihm auch die unſchuldigſten Ergetzungen zuwieder ſind. Er ſpricht, ein guter Dichter müſte kein ſonderlicher Philoſoph ſeyn. Wir werden uns gewiß ſchon ſelbſt dafür hüten: Denn wir wollen gefallen; und wenn wir gar zu philoſophiſch wären, ſo gienge das nicht an. Man ſage mir aber, iſt denn das ein Verbrechen, diejenigen auf eine angenehme Art zu beſchäfftigen, welche unſere Werke anhören, oder leſen? Iſt es nicht vielmehr ein Vortheil, wenn eine Stadt einige Sophocles und Euripides aufweiſen kan, welche die Fähigkeit beſitzen, die durch allerley Arbeiten ermüdeten Geiſter wieder zu erqvicken, und durch wohl geordnete und ehrbare Schauſpiele wiederum aufzumuntern.

Auf dieſe Art würde die Poeſie einem Staate dennoch nützlich ſeyn, wenn ſie gleich keine andere Abſicht und Wirkung hätte, als den Menſchen auf eine erlaubte Art zu beluſtigen. Sie gehet aber noch weiter! Bildet euch nicht ein, meine Herren, daß ſie nur geſchickt ſey, die Ohren und das Gehör zu bezaubern. Sie ſuchet zu gefallen:

Das ist recht; aber nur deswegen, damit sie um so viel besser unterrichten möge; damit sie ihre Lehren so viel angenehmer mache, dieselben so viel tiefer einpräge; und sie bis in die Herzen einführe. Sie ahmt hierinnen denen geschickten Händen nach, welche, nachdem sie eine heilsame Arzney zur Genesung verfertiget, dieselbe würzen, und dergestalt einhüllen, das man sie oftmals recht mit Lust genieſſet.

So ist auch die Poesie gewohnt, unter den Fabeln als unter einer Rinde, die gesundesten Lehrsätze der Weltweisheit zu verstecken; und dadurch verursachet sie, daß dieselben mit Begierde angenommen und aufgesuchet werden: Dahingegen die Philosophie oftmals ihre Lehre mit Ekel verachtet sehen muß; weil sie selbige den Leuten ganz trocken, und mit ihrer natürlichen Bitterkeit vorleget.

Ist es denn aber auch so ganz gewiß, daß die Dichter solche grosse Meister der Sitten sind? Ach! meine Herren, ich nehme euch hierinnen selbst zu Zeugen! Welche Werke sind wohl erbaulicher als unsere Dramatischen und Epischen Gedichte? Wer hat wohl den Fürsten und Privatleuten jemals weisere Rathschläge gegeben, als der Verfasser der Ilias? Wer hat jemals einen schönern Abriß von den Zufällen, die das menschliche

Le-

Leben betreffen, gemacht? Wer hat die Fruchtbarkeit des menschlichen Gemüthes an Einfällen, wie man der Gefahr entgehen möge, besser gezeiget, als er? Wer hat uns jemals schönere Bilder vor Augen gestellet, als eben dieser Poet in seiner Odyssee? Wer hat uns jemals die Verwirrungen eines durch allerley Uebelthaten zur Reue gereizten Gewissens mit lebhaftern Farben abgemalet, als Sophocles und Euripides? Was haben sie nicht unsern Augen auf ihren Schaubühnen für moralische und sinnreiche Exempel der Beständigkeit, der Hoheit der Seelen, der Großmuth, der Gerechtigkeit, der Güte und Keuschheit vorgestellet?

Nun mag der Philosoph und Historicus sagen, daß sie alleine zu einem guten Unterrichte fähig seyn! Der eine durch die Lehrsätze, so er ausbreitet; der andere durch die Thaten, so er beschreibet. Wenn sie doch nur einmal unsere Schriften durchlesen möchten, so würden sie darinnen die Lehren mit Beyspielen verknüpfet finden. Der Philosoph würde darinnen alles antreffen, was seine Vorgänger gedacht; und der Geschichtschreiber würde daselbst alle die verschiedenen Charactere bemerken, die seine Mitbrüder aus selbigen entlehnet haben. Diese Charactere sind zwar entweder halb oder ganz erdichtet, das ist gewiß. Al-

lein dieß Recht hat die Dichtkunſt; und ſie ſind deswegen nicht unfähig, groſſe Abbildungen von der Tugend zu machen. Denn ſie beſitzen über die wirklichen Helden noch den Vortheil, daß der Hiſtoricus ſeinen Helden mit allen Fehlern vorſtellen muß, die er gehabt hat, der Poet ſelbigem hingegen alle Vollkommenheiten, die ihm belieben, zueignen kan, und daß ſie alſo der Nachahmung ein unendlich viel vollkommneres Muſter vorſtellen.

Kan Etheocles wohl noch länger bey der Meynung bleiben, daß die Poeſie zu nichts geſchickt ſey, als die Ohren durch einen eitlen Wohlklang der Verſe zu bezaubern? Dieß iſt indeſſen die geringſte Gewalt, die er ihr anthut. Ihr habt es ſelbſt, meine Herren, und wie es ſcheinet, mit Verachtung angehört, was er mit ſeiner philoſophiſchen Unempfindlichkeit derſelben für ſchändliche Beſchimpfungen angedichtet. Man muß es ihm verzeihen. Er hat gedacht, er könnte ſich auf das Anſehen ſeines göttlichen Platons verlaſſen. Allein hätte er nur alle die Stellen, wo dieſer Fürſt aller Philoſophen von den Poeten redet, mit mehrer Aufmerkſamkeit; oder beſſer zu ſagen, mit weniger Schalkheit geleſen: So würde er ſie, wo nicht hoch zu ſchätzen, doch wenigſtens zu verehren gelernet haben. Er würde ſie, ſo wie jener, als Kinder des Himmels, als Orakel der

Er-

Erden, und als die Dollmetscher der Götter angesehen haben. Ja, er würde, die Ehre seines Meisters zu retten, so gar diejenigen Stellen zu entschuldigen trachten, allwo derselbe, vielleicht aus Vorurtheilen gegen gewisse Dichter seiner Zeit, wieder die Dichtkunst überhaupt geschrieen.

Doch gesetzt, dieser Plato, welcher in seinen Werken so schlecht mit sich selbst übereinstimmet, hätte in seiner eingebildeten Republik keine Poeten leiden wollen: Soll denn sein Ansehen mich verdammen? Ein einziger Mann will in einer Stadt, die ausser seinem Gehirne nirgend zu finden ist, keine Dichter dulden: Aber hundert andere Städte in Griechenland zanken sich um den Vorzug, wer von ihnen den Prinzen aller Poeten besessen. Athen, welches durch die grossen Männer, so es aufweisen kan, so berühmt ist, würde seine Ehre für unvollkommen halten, wofern es nicht hoffen könnte, diesen ersten Säugling der Musen wenigstens in seinen Mauren gesehen zu haben. Und vielleicht, meine Herren, gäbe es gar gerne hundert Platones für einen Homer.

Man nenne mir doch einmal einen Weltweisen, einen Geschichtschreiber, oder Redner, über dessen Geburt unter den Völkern solch ein Zank enstanden ist? Man nenne mir einen Scribenten, er sey auch wer er wolle, dessen Geburt seinem Vaterlande so viel Ehre gebracht?

Philalethes hat uns die Unſterblichkeit vorgeſtellet, welche die Völker und Reiche von ſeinen Schriften ſollen zu gewarten haben. Er wird uns erlauben in ſeine Geſellſchaft zu treten. Beſitzet er die Freyheit das Andenken der Helden zu verewigen: So hat er ſie doch nur erſt nach uns, und gleichſam nur durch die Gemeinſchaft mit uns. Es iſt eigentlich nur unſer Werk, die Ueberwinder und ihre Siege zu beſingen. Wir ſind die erſten geweſen, welche der Nachwelt die berühmte Geſchicht desjenigen Krieges hinterlaſſen, der allen folgenden Zeiten zum Augenmerke dienen wird. Wir ſind es, welche ſo wohl diejenigen Kriegeshelden beſingen, welche ſich in den Feldern des Mars mit Blute färben, als auch diejenigen Helden des Friedens, welche in den Elidiſchen Feldern einen edlen Staub ſammlen. Was die Geſchichtſchreiber in einer ſtillen, einfältigen und ſchlechten Schreibart erzählen, das können wir, laut unſerer Rechte, mit Trompeten bis zum Himmel verkündigen. Die Hiſtorie erhält ihr Anſehen von der Materie; aber ſelten iſt ſie fähig, die Materie anſehnlich zu machen. Durch Beyhülfe der Hiſtorie kan der Name eines Menſchen in beſtändigem Andenken bleiben. Durch die Wohlthaten der Poeſie fangen die Menſchen auch ſchon unter den Göttern zu leben an. Was hat ſich Alexander der Große, dieſer Ueberwinder ſo vieler

Rei-

Reiche und Völker, am liebsten gewünschet? Verlangte er einen Geschichtschreiber, der seine Schlachten getreulich beschriebe? Begehrte er einen Redner, der sein Lob verfertigen sollte? Nein, meine Herren, er begehret nichts als einen Homer! Ein einziger Homer verspricht ihm eine glorwürdigere Verewigung, als die vereinten Kräfte aller Redner und Geschichtschreiber. Die Götter selbst wollen ihr Lob durch niemanden anders, als durch die Poeten ausgebreitet wissen: Alle andere Stimmen dünken ihnen zu unrein, oder vielmehr zu schwach dazu.

Solltet ihr denn wohl, meine Herren, den Göttern und Helden in ihren Meynungen zuwieder seyn? Solltet ihr wohl den Vorzug solchen Künsten geben, die in der That schön; aber doch nach genauer Erwegung nur menschlich sind? Wolltet ihr sie wohl derjenigen Kunst vorziehen, die in ihrem Ursprunge und in ihren Wirkungen ganz göttlich ist? Derjenigen Kunst, welche, ich darf es wohl sagen, die Fähigkeit besitzet, euch Götter zu schenken? Sprechet, und fället ein Urtheil, meine Herren. Ihr könnet es thun! Ihr müsset es thun! Erinnert euch aber, daß die Götter schon zu unserm Vortheile gesprochen haben.

Rede des Euphrates für die Beredſamkeit.

Meine Herren,

Ich finde heute in meinem Herzen, und vielleicht bemerket ihrs auch in meinem Geſichte, eine Furcht, darüber ihr euch verwundern werdet; wenn ihr euch derjenigen Gewohnheit erinnert, nach welcher ich oftmals vor dieſem Gerichte geredet, und dabey das Vertrauen bedenket, womit ich die Rechte der Unſchuld zu erweiſen pflege. Wie denn? Sollte ich etwa in die Redlichkeit oder Einſicht meiner Richter ein Mistrauen ſetzen? Nein! Ihre Weisheit iſt ganz Griechenland gar zu wohl bekannt. Ich habe auch die Billigkeit ihrer Ausſprüche gar zu ofte erfahren, als daß ich eines Schreckens fähig ſeyn ſollte, welches ſo ungerecht an ſich ſelbſt, als ſchimpflich für Sie ſeyn würde. Fürchte ich denn etwan meine Gegner? Ich ehre ihre Perſonen; ich ſchätze ihre Verdienſte

dienſte hoch; und verehre die Künſte, denen ſie ſich gewidmet haben: Allein ich glaube nicht, daß ich Urſache haben ſollte, für ihnen zu erzittern. Setze ich denn vielleicht in die Billigkeit meiner Sache ein Mistrauen? Nein, meine Herren! Sie ſpricht mir nicht weniger ein Herz ein, als eure Richtigkeit und Einſicht. Was iſt denn wohl endlich die Urſache meiner Bangigkeit? Es iſt dieſe: Ich ſoll die Beredſamkeit gegen ſolche Perſonen vertheidigen, denen die Beredſamkeit ſelbſt die Waffen wieder ſich und mich in die Hände gegeben. Der Philoſoph hat die natürliche Störrigkeit ſeiner Schlüſſe verlaſſen, und in ſeiner Rede die beſten Figuren ſeiner Wohlredenheit angebracht. Der Hiſtoricus hat ſich von der gewöhnlichen Einfalt ſeiner Redensarten entfernet, und ſelbige mit unſern ſtärkſten und prächtigſten Zierrathen ausgeſchmücket. Der Poete ſelbſt hat ſich der Vorſichtigkeit unſrer Lehren bedienet, damit er nicht in die Verwirrungen fallen möchte, darein ihn ſeine poetiſche Raſerey natürlicher Weiſe würde geſtürzet haben. Ich fürchte mich alſo deswegen, weil die Beredſamkeit, indem ſie meine Gegner bedienet, ſich ſelbſt verrathen hat. Sie hat ihnen ihre gewöhnliche Namen gelaſſen: Sie hat aber aus denenſelben ſo viel verkleidete Redner gemacht, die ſich alle öffentlich wieder ſie erkläret haben.

Wofern wir uns also nur um die Beredsamkeit stritten, meine Herren, so würde ich gewiß den Siegeskranz meinen Mitstreitern überlassen; ja, nicht einmal so verwegen seyn, mich mit ihnen auf den Kampfplatz zu wagen. Weil sie sich aber erkläret haben, daß sie nicht nur keine Redner sind; sondern auch keine zu seyn begehren; weil es hier nicht darauf ankommt, wer von uns der geschickteste Redner sey; sondern ob man der Beredsamkeit den Vorzug lassen soll: So halte ich es für meine Pflicht, mich derjenigen Kunst anzunehmen, deren Erwählung ich mir zur Ehre rechne; ungeachtet ich selbst nicht im Stande bin, selbige zu ehren. Es wäre zu wünschen, ich gestehe es, daß die Wohlredenheit einen andern Vertheidiger hätte. Ich sehe es wohl, wie gefährlich es um ihren Vortheil aussiehet, da er in meinen Händen ist. Ich wollte, daß einer meiner Gegner ihre Vertheidigung unternommen hätte, so würde sie des Sieges gewiß seyn. Da ich aber anjetzo ihr Wort reden soll, und mich dessen nicht entäussern kan, ohne daß ich ihr untreu und undankbar würde: So hoffe ich, meine Herren, ihr werdet mir meine Schwachheit verzeihen, und von der Trefflichkeit meiner Kunst nicht nach der Schwäche meiner eigenen Verdienste, sondern nach ihren Vortheilen schliessen; ich meyne, nach dem Nutzen und Ruhme, den die Städte ihr zu verdanken

ken haben. Dieſes werde ich alſo in der Fortſetzung meiner Rede zu erweiſen ſuchen.

I. Theil.

Meine Herren, iſt es aus Billigkeit oder aus Demuth geſchehen, daß unſer Philoſoph ſeinen Vorgängern nicht den gloerwürdigen Namen beygelegt, als ob ſie zuerſt die Städte eingerichtet? Er hat damit zeigen wollen, daß er ſich nichts ungewiſſes oder zweifelhaftes anzumaſſen begehret. Dieſe Zärtlichkeit und Verachtung des Eigennutzes iſt auch in der That einem Philoſophen ſehr anſtändig. Man hätte ihm nur ein beſſeres Gedächtniß wünſchen ſollen, ſo würde er ſein Verſprechen nicht ſo bald vergeſſen, und ſich nicht ſo vieler eitlen Namen angemaſſet haben, womit er ſeine Weltweisheit ausſchmücken wollen.

Den Urſprung und die erſte Errichtung der Städte betreffend, womit er ſich keine Ehre hat machen wollen; ſo wird er uns erlauben, ihm dafür nicht zu danken. Wir werden ihm nicht Rechenſchaft davon geben, warum wir dasjenige nicht zu uns geriſſen, wo er wohl ſahe, das er es nicht würde behalten können. Er hat ohne Zweifel wohl eingeſehen, daß, wo man die erſten Geſellſchaften, welche die Menſchen unter ſich aufgerichtet, die gemeinſchaftlichen Wohnplätze, wo ſie beyſam-

ſammen gelebet, und ſich gleichſeitig einander behülflich geweſen, irgend einer Wiſſenſchaft zu danken habe; ſo ſey es die Beredſamkeit, die dieſes Werk angefangen.

Dafern gleich ein Menſch zulängliche Einſichten gehabt hätte, die Nutzbarkeit der Geſellſchaft zu entdecken, und ihren Abriß ins Gemüthe zu faſſen: So würde das alles doch vergebens geweſen ſeyn, wofern nicht eben dieſer oder ein andrer Menſch, dem er ſein Vorhaben entdecket, auch beredt genug geweſen wäre, diejenigen, welche er unter einerley Geſetze bringen, und in einerley Mauren ſchlieſſen wollte, von den Vortheilen ſeines Vorſchlages zu überführen.

Da aber nun die Städte einmal angelegt waren, wer hat hernach ihren Einwohnern Geſetze vorgeſchrieben? Die Weltweiſen! ſagt unſer Gegner gerade heraus. Von welchen Weltweiſen will er das verſtanden haben? Vom Solon, vom Lycurgus!

Ich geſtehe es, meine Herren, dieſe groſſen Männer waren voller Weisheit: Allein ich kan wohl hinzu ſetzen, daß ſie eben ſo gute Redner als Philoſophen waren. Sie waren weiſe Redner; oder, welches einerley iſt, beredte Weltweiſen. Durch die Einſicht der Philoſophie entdeckten ſie alle die Dinge, ſo dem Volke kund gethan werden ſoll-

sollten. Durch die Kraft ihrer Rede verbunden sie das Volk, dem vorgeschriebenen nachzukommen. Der Philosoph schlug vor; der Redner setzte es ins Werk: Doch mit dem Unterscheide, daß der Redner so wohl erfinden als ausrichten konnte; der Philosoph allein aber war nicht fähig, seinen Anschlag zu vollführen.

Etheocles darf also nicht weiter sagen, daß man die Einrichtung der Gesetze, welche die Stützen und die Sicherheit eines Staats sind, der Philosophie zu verdanken habe. Er kan sich begnügen, wenn wir diese Ehre mit ihm theilen. So verwegen muß er aber nicht seyn, daß er die Erhaltung dieser Gesetze bey ihrer ersten Kraft sich zuschreiben sollte. Wir sind es, meine Herren, ja, wir Redner sind es, welche sich bemühen, das Ansehen eurer Verordnungen gültig zu machen. Wir sind derselben Vertheidiger und Dollmetscher. Wir sind die, welche zuerst für dieselben, so ihnen Gewalt angethan, bey euch um Strafe bitten.

Finden sich zuweilen in oder ausserhalb dem Vaterlande unruhige Geister, die durch den Frieden zur Zwietracht gereizet werden; listige Köpfe, die sich über die Einigkeit betrüben; rebellische Seelen, die das Joch einer rechtmäßigen Gewalt nicht ertragen können; ehrgeizige Gemüther, die nur an ihre Erhebung, und wie sie sich zum Scha-

den

den der allgemeinen Freyheit groß machen mögen, gedenken. Kurz, finden sich Leute, welche die Meynung haben, es wären keine andere Gesetze gültig, als die sie sich selbst vorschreiben: So saget mir doch, wer sind diejenigen, welche das Herz, oder besser zu sagen, die Macht haben, sich diesen schädlichen Anschlägen zu wiedersetzen, und das Volk zu ermahnen, daß es zu Vermeidung der Dienstbarkeit wohl gar die Waffen ergreifen möge?

Rede du, mein theures Vaterland, Athen! Sprich, wer hat dich so lange für dem Tyrannen und allgemeinen Feinde Griechenlands beschützet, als dich der König von Macedonien in seine Fessel schliessen wollte? Wer hat die Athenienser abgehalten, daß sie nicht hinein rannten? Wer hat ihnen ihre getreuesten Bundsgenossen erhalten, als der Feind sie von ihnen zu trennen, und die Städte zu überrumpeln gesonnen war?

Wo waren damals unsere Philosophen? Mitten in dem öffentlichen Lermen sassen sie in guter Gelassenheit, und zankten sich ganze Tage lang über die Beschaffenheit des Bösen und Guten, da doch ihr Vaterland in Gefahr stund, sein höchstes Gut, die Freyheit, zu verlieren.

Was machten die Poeten? Sie schwiegen entweder ganz und gar; oder sie beklagten sich in ihren Liedern, daß das Lermen der Trompeten den

schö-

schönen Ton ihrer Leyern dämpfte. Und indem das Volk unter der Trübsal seufzete; so entsonnen sie sich keines grössern Uebels, als daß diese göttlichen Sänger ihre Gedichte nicht geruhig absingen konnten.

Womit waren denn die Geschichtschreiber beschäfftiget? Wir dörfen nicht daran zweifeln, meine Herren, daß sie an euch und an ihr Vaterland gedacht haben. Sie waren bemüht, die Absichten des Feindes zu erforschen, sein Thun zu entdecken, unsere Aufführung zu untersuchen, und so wohl unsere Fehler als unsern Verlust zu bemerken. Warum denn? Um dessen betrübtes und verächtliches Andenken zu verewigen, und es den spätesten Jahrhunderten vorzusparen, und den entlegensten Völkern zuzuschicken. Sehet, meine Herren, das waren die Verrichtungen dieser dem Staate so nützlichen Männer!

Nur der Redner allein wagte seine Stimme, und ermunterte diejenigen Bürger, welche ein verwegnes Vertrauen in eine gefährliche Schlafsucht hatte fallen lassen. Er stellte ihnen die Gefahr vor Augen, darein sie fallen würden, wofern man nicht mit vereinten Kräften an die Vertheidigung der Freyheit gedenken wollte. Die anmuthige und die donnernde Beredsamkeit diente ihm an statt der Waffen. Durch die eine erwarb

er euch Bundsgenoſſen; durch die andre fällete er Philippum, zernichtete ſeine Anſchläge, that ſeinem glücklichen Fortgange Einhalt; und erhielt dieſes der Beredſamkeit ſo glorwürdige Zeugniß von ihm: Daß Demoſthenes ein viel gefährlicherer Feind ſey, als alle athenienſiſche Armeen.

Ich gebe es zu, meine Herren, daß der Redner nicht allezeit in ſolche Umſtände geräth, da er ſeinem Vaterlande ſolche wichtige Dienſte leiſten kan. Der Himmel behüte uns auch, daß wir ſeine Kunſt in ſolchen gefährlichen Umſtänden niemals nöthig haben mögen. Allein, ſind es gleich nicht allezeit auswärtige Feinde, zu deren Ueberwindung wir uns ermuntern müſſen; ſind es nicht allemal bürgerliche Unruhen, deren Feuer durch Vermittelung einer Rede, welche die Gemüther verbindet, gedämpfet werden muß: So giebt es doch gar oft in den Familien Uneinigkeiten, welche geſchlichtet, Streitigkeiten, welche beygelegt, Gewaltſamkeiten, welche gedämpft, und Ungerechtigkeiten, welche beſtraft werden ſollen. Euch, meine Herren, kommt das Urtheil zu, wir aber müſſen die Sache vortragen.

Man erlaube mir, daß ich allhier eine Anmerkung über eine gewiſſe Betrachtung unſers Philoſophen mache. Er hat es erkannt, daß der Redner zu Vertheidigung der Unſchuld, und zum Angriffe

griffr des Laſters überaus geſchickt, ja wohl gar nothwendig ſey. Er hat mir aber den Vortheil entziehen wollen, welchen ich hieraus für meine Sache ziehen könnte. Und was hat er denn zu dem Ende vorgebracht?

Ach! meine Herren! ſprach er, wenn die Menſchen auf die göttlichen Vorſchriften der Weltweisheit aufmerkſam wären; wenn ſie ihre Sitten nach dieſen vortrefflichen Lehren einrichten wollten: So würde die geehrte und beſchützte Unſchuld, und die verehrte und ausgeübte Tugend, die ungerechten Verfolgungen der Böſen nicht weiter zu befürchten haben; folglich würde man keiner Redner mehr benöthiget ſeyn.

Bewundert ihr nicht ſelbſt, meine Herren, die Unvorſichtigkeit eines Mannes, der ſich der Weltweisheit befleißiget? Konnte er wohl etwas ſagen, welches ihm ſelbſt nachtheiliger, mir aber vortheilhafter geweſen wäre? Denn wenn man es zugiebt, daß man keiner Redner mehr benöthiget ſeyn würde, woferne man den Philoſophen ein geneigtes Gehör gäbe: So geſtehet man ja ſelbſt, daß jene hochgeſchätzet und dieſe verachtet werden. Erkennet man aber nicht dadurch die Schwäche und den ſchlechten Nutzen derer Lehrſätze, die man an öffentlichen Orten ausbreitet? Bekennet man nicht damit, daß die Beredſamkeit der Philoſophie

zu Hülfe kommen muß, und daß die eine ins Werk ſetzet, was die andere auszurichten nicht fähig iſt.

Hätte Etheocles nicht vielmehr der Beſcheidenheit des Dichters und Geſchichtſchreibers nachahmen ſollen, welche ſich mit mir, was die Nutzbarkeit meiner Kunſt betrifft, in keinen Vergleich haben ſtellen wollen? Sie ſind zufrieden geweſen, die Vortheile vorzuſtellen, welche man, in Abſicht auf die Verbeſſerung der Sitten, von ihren Schriften ziehen kan. Sie haben nicht angeſtanden, ſich dem Philoſophen vorzuziehen; ſie habens aber nicht wagen wollen, ſich dem Redner zu vergleichen. Sie ſahen es wohl ein, daß dieſer, zu Hemmung der Ungerechtigkeit, viel geſchwindere und beſſer zureichende Mittel hat, als ihre Gattungen von Schriften aufzubringen fähig ſind.

Dieſes zu erweiſen, meine Herren, ſo ſetze man z. E. daß die Begierde eines Menſchen, welcher durch Entwendung der Wittwen- und Wayſengelder reich zu werden trachtet, eingeſchränket werden ſoll. Man überantworte ihn den Händen meiner Gegner. Laßt ſie doch einmal ihre Kräfte anſtrengen, und ihre Künſte anwenden, ſein Herz und ſeinen Geiſt zu ändern. Der Philoſoph ſtelle ihm alle die herrlichen Lehren von Verachtung des Geizes vor Augen. Er laſſe es ihn noch ſo oft hören, daß man nichts bedarf, wenn man nichts

begehret: Daß ein wahrer Philoſoph alles beſitzet, und daß er ein Herr dieſes Weltgebäudes ſey, wenn er gleich nichts eignes hat. Was werden dergleichen Predigten in dieſem böſen Schüler wirken? Vielleicht bringen ſie ihm eine Art von Hochachtung gegen den Philoſophen bey; aber an der Ausübung ſeines ſchändlichen Vorhabens werden ſie ihn gewiß nicht verhindern.

Wir wollen doch einmal hören, was denn der Hiſtoricus ſagen wird. Er wird ihm aus ſeinen Anmerkungen lauter ſeltne Männer herholen: Einen Diogenes, welcher, weit entfernet, daß er die Schätze mit Unrecht hätte an ſich ziehen ſollen, auch diejenigen ſelbſt, welche ihm freygebig angebothen wurden, aufs großmüthigſte ausgeſchlagen hat: Einen Brutus, welcher ſich ſo gar ſeiner eigenen Güter, als einer mehr beſchwerlichen denn nützlichen Laſt begeben hat. Was werden denn alle dieſe ſchönen Beyſpiele ausrichten? Dieſer Menſch, welcher von der Begierde reich zu werden einmal entbrannt iſt, ſieht das alles als Mährchen an: Wenigſtens wird er doch antworten, daß er die Anzahl dieſer auſſerordentlichen Leute nicht zu vermehren begehre, und ihnen von dem Ruhme, den ihnen die Verachtung des Eigennutzes erworben, nichts entziehen wolle.

Ich bemerke aber, daß der Poet ſich ſchmeichelt, daß er ihn nicht ſo wohl durch den harmoniſchen

Wohlklang ſeiner Gedichte, als durch die Sittenlehre, die er ihm unter allerley ſinnreichen Erdichtungen einzuhüllen gedenket, rühren werde. Zu dem Ende beſchreibt er ihm das goldene Weltalter: Dieſe glückſelige Zeit, darinnen die Menſchen eines ſtillen Friedens genoſſen, ohne die Reichthümer zu kennen; allwo der Erdball, welcher noch in keine Herrſchaften getheilet war, auch keinen beſondern Herrn erkannte, indem alle Menſchen deſſen Herren waren; in der Zeit, allwo die Gerechtigkeit, Treu und Glaube, die Redlichkeit und Unſchuld über die Herzen der Sterblichen unumſchränkt regierten. Wir wollen nicht weiter gehen; denn ich ſehe ſchon unſern Geizhals über alle dieſe poetiſchen Träume lachen, und zu der Bewerkſtelligung ſeiner verderblichen Anſchläge ſpornſtreichs zulaufen.

Wie aber? Soll denn das Laſter mit erhabener Stirne ungehindert fortgehen? Soll es die ſchwache und blöde Unſchuld nach eigenem Gefallen unterdrucken? Nein, meine Herren! Der Redner wird ſich ihrer annehmen; er wird für ſie ſtreiten, er wird ſie vor euer Gerichte ſtellen, er wird euch ſelbſt gegen die Ubelthäter waffnen; und wird durch die Stärke ſeiner Rede, und die Billigkeit eurer Urtheile, dasjenige ausrichten, welches weder der Philoſoph durch ſeine Sittenlehre, noch

der

der Hiſtoricus durch ſeine angeführten Exempel, noch auch der Poet durch Beyhülfe ſeiner Fabeln, anzufangen im Stande war.

Sage ich aber auch zu viel, meine Herren? Muß ich nicht fürchten, daß meine Gegner mir vorwerfen werden, ich hätte die Vortheile meiner Kunſt zu Verkleinerung ihrer Wiſſenſchaften gar zu ſehr ausgebreitet? Allein, meine Herren, wenn ſie ihren Staaten ſolche wichtige Dienſte leiſten, als ſie vorgeben; wenn ſie zu Erhaltung der Zucht und guten Sitten ſo ſehr nützlich ſeyn; ſo laßt ſie es erweislich machen. Der Philoſoph mag uns diejenigen Leute zeigen, welche durch ſeine Werke zu Ausübung der bürgerlichen und moraliſchen Tugenden angereizet worden ſind. Der Hiſtoricus mag uns diejenigen Helden hervorbringen, die er gemacht hat. Der Poet mag uns diejenigen herzählen, die ſeine Vorſchriften unterrichtet und geändert haben. Was mich betrifft, meine Herren, ſo wird es nicht ſchwer fallen, diejenigen allhier vor eure Augen zu bringen, denen meine Kunſt in den gröſßten Gefährlichkeiten zu Hülfe gekommen.

Da werdet ihr Unmündige erblicken, denen ich diejenigen Güter wiedergeſchafft, derer ſie durch Gewalt und Argliſt beraubet waren. Da werdet ihr Leute ſehen, die durch ihre Tugend ehrwürdig ſind, deren tödtliche Wunden, welche ſie

durch die vergifteten Stiche der üblen Nachrede erhalten, durch mich heil worden ſind. Da werdet ihr diejenigen reden hören, für die ich geredet: Sie werden mir, oder vielmehr der Beredſamkeit, deren Lehren ich auszuüben trachte, das Zeugniß geben, daß ſie ſelbiger einzig und allein die Erhaltung ihrer Güter, ihres guten Namens, und vielleicht auch ihres Lebens zu verdanken haben. Wozu iſt es aber nöthig, daß ich euch hier diejenigen nahmhaft mache, welche ihr ſelbſt ſo oft zu euren Füſſen erblicket; und denen ihr jederzeit, wenn wir eure Gerechtigkeit darum angeflehet, in der Richtigkeit eurer Geſetze eine ſichere Zuflucht eröffnet habt. Ja, was braucht es eine Sache mit Exempeln zu erweiſen, davon ich ſolche glaubwürdige Zeugen habe, die auch meine Gegner ſelbſt nicht verwerfen können?

Jedoch, meine Herren, ich merke, daß die Liebe zur Wahrheit mich vielleicht weiter treibet, als die Schranken meiner Rede es verſtatten. Erlaubet mir alſo, daß ich mich bey den noch übrigen Vortheilen, welche die Staaten von der Beredſamkeit erlangen können, und auch wirklich erhalten, nicht länger aufhalte; ſondern nur noch kürzlich zeige, daß ſie denſelben nicht weniger Ehre als Nutzen bringe. Dieſer Erweis bleibet mir noch übrig.

II. Theil.

Meine Herren, indem ich euch die Ehre vorſtellen ſoll, die ein Redner ſeinem Vaterlande ertheilet, ſo fürchte ich faſt, daß ich eine doppelte Erzählung von dem Nutzen der Beredſamkeit halten werde. Denn dieſe zween Vortheile ſind miteinander ſo genau verbunden, daß einer faſt jederzeit mit dem andern verknüpfet iſt, und daß der Redner ſeine Kunſt nicht leichtlich zum Beſten eines Staats anwenden kan, ohne demſelben einen ſo ruhmwürdigen als nützlichen Dienſt zu leiſten.

Denn, wie kan er wohl das Laſter angreifen, die Unſchuld beſchützen, für die Geſetze ſtreiten, in den Rathſchlägen ſeine Meynung ſagen, die genommenen Entſchlieſſungen unterſtützen, ihre Nutzbarkeit dem Volke vorſtellen, ſelbigem deren wahren Nutzen zu erkennen geben, daſſelbe zu Verfechtung der Freyheit anmahnen, es aufmuntern die Waffen gegen diejenigen zu ergreifen, welche ſelbiges zu unterdrucken trachten; Kurz, wie kan er das Volk zu einem nothwendigen Kriege, oder zu Einwilligung eines vortheilhaften Friedens aufmuntern, ohne daß er zugleich an dem Ruhme ſeiner Mitbürger arbeitet?

Ich will hier nicht genau unterſuchen, ob unſer Poet die Gedanken des Callidors, und den

Sinn seines Testaments recht verstanden; indem er uns den Ruhm, so ein Staat von seiner Kunst hätte, damit erweisen wollte, daß man 7. Städte findet, die sich um die Ehre einer Geburtsstadt des Homers gestritten haben. Dafern der Philosoph so reden sollte, würde ich wahrlich in seine Schlüsse ein grosses Mistrauen setzen.

Allein ich will diesen Erweis einem Poeten endlich wohl zu gute halten: Einem Poeten, sage ich, als in dessen Macht es stehet, zu sagen was er will, ohne daß er verbunden sey, das geringste zu erweisen. So viel wird mir aber zu sagen wohl erlaubet seyn, daß er aus der ungewissen Geburt seines Helden nicht viel eitlen Ruhm ziehen darf. Man würde eben so eifersüchtig gewesen seyn, einen Demosthenes zum Einwohner zu haben, wenn man nur hätte zweifeln können, welcher Ort durch seine Geburt beehret worden. Die unterschiedenen Meynungen, wegen der Geburt des gröβten Dichters, sind unstreitig eine deutliche Probe des schlechten Nutzens der Poesie. Denn, wenn er seinem Vaterlande irgend einen merkwürdigen Dienst geleistet hätte; so würde das Andenken des einen zugleich die Erinnerung des andern bewahret haben. Daß aber die Länge der Zeit die Geburtsstädte der gröβten Redner nicht hat verdunkeln können, muß nothwendig daher rüh-

rühren, daß ſie durch ihre Wohlthaten nicht weniger ihr Vaterland, als ihre Namen, verewiget haben.

Ich gebe es zu, daß es Griechenland allezeit eine groſſe Ehre ſeyn würde, wenn es den gröſten Dichter hervor gebracht hätte. Ich fürchte mich aber gar nicht zu ſagen, daß es durch einen Demoſthenes nicht weniger geehret wird. Ich ſetze noch ſo gar hinzu, daß es einem Lande vielleicht eben ſo rühmlich ſey, groſſe Redner als groſſe Kriegshelden zu beſitzen.

Ich mache dieſen, vielleicht verdrießlichen Vergleichungen ein Ende. Ich will mich nicht länger mit den Beweiſen aufhalten, daß man zur Beredſamkeit nicht weniger Gemüths- und Leibesgaben gebrauche, als zum Kriege; daß ein Redner zu ſeinem Kämpfen eben ſo viel Geſchicklichkeit braucht, als ein Kriegsheld; daß die Siege des einen, wenn ſie gleich nicht blutig ſind, doch eben ſo hoch geſchätzet werden müſſen, als die Victorien eines Generals. Ich begehre den Redner keinem General zu vergleichen, oder von dem Puncte, welchen ich eigentlich mit meinen Gegnern auszumachen habe, abzugehen. Erlaubet mir nur, meine Herren, daß ich euch eine einzige Frage thun möge: Euer Urtheil ſoll uns verabſcheiden.

Eure Stadt hat in allen denen Künſten, die heute im Wettſtreite ſtehen, groſſe Männer aufzuweiſen. Die Platones, die Sophocles, die Thucydides, die Demoſthenes ſind allhier gebohren, aber der Tod hat ſie euch entzogen. Wir wollen einen Augenblick ſetzen, da die Götter aus beſonderer Zuneigung euch einen von dieſen groſſen Geiſtern, doch mit Ausſchluß der andern, wiederſchenken wollten: Saget mir, welchen würdet ihr erbitten? Würde es ein Plato ſeyn, der euch einen ſchönen Abriß von einer erdichteten Republik machen ſollte? Sollte es ein Thucydides ſeyn, der euch mit Erzählung eurer Verluſte, und vergangenen Siege beſchäfftigen würde? Oder ein Sophocles, der euch durch das Anſchauen einiger tragiſchen und fabelhaften Begebenheiten die Zeit kürzen würde? Oder ein Demoſthenes, der euch für den Feſſeln beſchützen, und aufmuntern würde, die Vorrechte eurer Freyheit bis zum letzten Pulsſchlage eures Lebens zu vertheidigen?

Es wird nicht nöthig ſeyn, meine Herren, eure Antwort zu erwarten: Ich leſe ſie ſchon in euren Augen und Geſichtern. Ihr fordert einzig und allein den Redner! Die Wiedererſtattung eines ſolchen Mannes wird euch den Verluſt aller übrigen erſetzen. Ich weis, wie wenig ich dieſem Athenienſiſchen Orakel zu vergleichen bin; allein es

iſt

iſt hier auch nicht die Frage von dem Verdienſte der Redner, ſondern es kommt auf die Vortheile der Kunſt ſelbſt an, welche hierinn dem Staate die nützlichſte und rühmlichſte ſey.

Ihr, meine Herren, werdet das Urtheil fällen. Verſaget der Beredſamkeit, welche euch oftermals zu Meiſtern der Herzen und Gemüther gemacht, den Sieg nicht. Ich geſtehe es, der Ausſchlag falle gleich auf welche Seite er wolle, ſo wird doch allemal die Beredſamkeit ſiegen: Denn ſie hat ſelbſt für diejenigen gefochten, welche ſich heute um einerley Preis geſtritten. Iſt es aber nicht billiger, daß ſie in demjenigen belohnet werde, der ihre Parthey erwählet, als in denen, die ſich öffentlich wieder ſie erkläret?

Dieſe Billigkeit erwarte ich von euch, meine Herren, und von demjenigen, welchen vielmehr der Himmel als das Glücke zu unſerm Schiedsmanne in dieſer Sache ernennet hat. Die Jahre, ſo er ſelbſt der Beredſamkeit gewidmet, ſeine Fertigkeit, ſo er darinnen erlangt, verſprechen mir ſeinen Beyfall. Denn es iſt nicht zu vermuthen, daß ein Richter, welcher alle Künſte eines Redners beſitzet, und welcher in ſeinen Reden alle Schönheiten der Beredſamkeit anwendet, der Beredſamkeit ſelbſt zum Nachtheile ſprechen ſollte.

Das

✲ ✲ ✲

Das Urtheil des Critolaus.

Meine Herren, wir haben keine Urſache zu zweifeln, daß diejenigen Künſte, welche von euch anjetzo ſind gelobet worden, nicht eben diejenigen ſeyn ſollten, welche Callidorus in ſeinem Teſtamente gemeynet hat. Er ſahe ihre Vortheile ein, und wollte, daß ſie auch ſeine Freygebigkeit unter ſich theilen ſollten. Es wäre zu wünſchen, daß er entweder die Belohnungen von gleicher Gröſſe verordnet, oder da er ſie ungleich hat einrichten wollen, doch wenigſtens die Ungleichheit dieſer Künſte in ihrer Vortrefflichkeit bemerket hätte.

Dieſer Mann, deſſen Gemüthe eben ſo redlich, als großmüthig ſein Herze war, vernahm ohne Zweifel den Unterſcheid der Preiſe, und Verdienſte dieſer ſchönen vier Wiſſenſchaften: Er ſahe aber ihre Stärke oder Schwäche nicht deutlich genug ein, daß er ſich hätte entſchlieſſen ſollen. Eben dasjenige, was ihn hieran verhindert, verurſachet anjetzo unſern Kummer, und es verbindet uns nichts anders, als die Eigenſchaft und Pflicht eines Richters zum Urtheile.

Die

Die vornehmſten Bewegungsgründe, worauf ſich unſere Verabſcheidung gründen ſoll, ſind diejenigen, welche Callidorus ſelbſt in ſeinem Teſtamente namhaft gemacht, nehmlich der gröſte Nutzen und Ruhm eines Staats.

Die Philoſophie ſcheinet durch den Endzweck ihrer Kunſt am meiſten darauf zu zielen, wie ſie die Menſchen erleuchte, und tugendhaft mache. Treffen ihre Abſichten aber auch allezeit ein? Treffen ſie auch nur vielmals ein? Iſt die Strengigkeit ihrer Lehren nicht ein Hinderniß desjenigen Zweckes, den ſie ſich vorgeſetzet?

Der Geſchichtſchreiber kan in dem Kriegsweſen, in der Regierung, und in allen Ständen zur Vermehrung groſſer Leute etwas beytragen: Allein ſcheint es nicht, als ob ſein Endzweck mehr dahin gienge, wie er den Todten ihr Recht wiederfahren laſſen, als wie er die Lebenden verbeſſern möge?

Der Poet iſt der Meynung, daß er in ſeiner Kunſt die Lehrart des Philoſophen und des Geſchichtſchreibers, nemlich die Lehrſätze und Beyſpiele vereinige. Allein, wenn gleich dieſe Mittel unter ſeinen Händen zuweilen zureichend ſind; geſchieht es nicht, ich will nicht ſagen wieder ſeinen Willen, aber doch ohne daß er es ſich vorſetzet?

Der

Der Redner bemüht ſich, die Leute von einer Sache zu überführen: Geſchieht dieſes aber allemal dem Guten zum Beſten? Bemüht er ſich immer die Leute auf ihre Pflicht zu verweiſen, oder ſie dabey zu erhalten? Geſchieht es allemal aus Liebe zu ſeinem Amte, daß er ſich ſo oft des gemeinen Beſtens annimmt? Geſchiehet es nicht auch aus einem heimlichen Eigennutze, und ſoll man ihm das ſo gut heiſſen?

Sehet, das gehet den Nutzen an! Wir kommen auf die Ehre. Woferne die Ehre einer Kunſt darinnen beſtehet, daß ſie auſſerordentliche und beſondere Leute macht, ſo thut es die Weltweisheit allen andern weit zuvor. Iſt diejenige Kunſt einem Staate die rühmlichſte, welche die Ehre der Nationen am meiſten verewigt; ſo müſſen alle Künſte der Hiſtorie weichen. Wird aber eine Republik durch diejenige Kunſt am meiſten beehret, ſo ihren Meiſtern das gröſte Anſehen giebt; ſo iſt fürwahr die Poeſie berechtiget, den erſten Preis zu fordern. Erweget man hingegen die beſondern Fähigkeiten, welche zu einer Wiſſenſchaft gehören; alle Sachen, die ſie in ſich begreift; die groſſen Vorfälle, dabey ſie erſcheinet; ſo hat die Beredſamkeit den Vorzug.

Nachdem wir nun dieß alles erwogen, ſo wollen wir einen Vergleich des gröſſern oder geringern

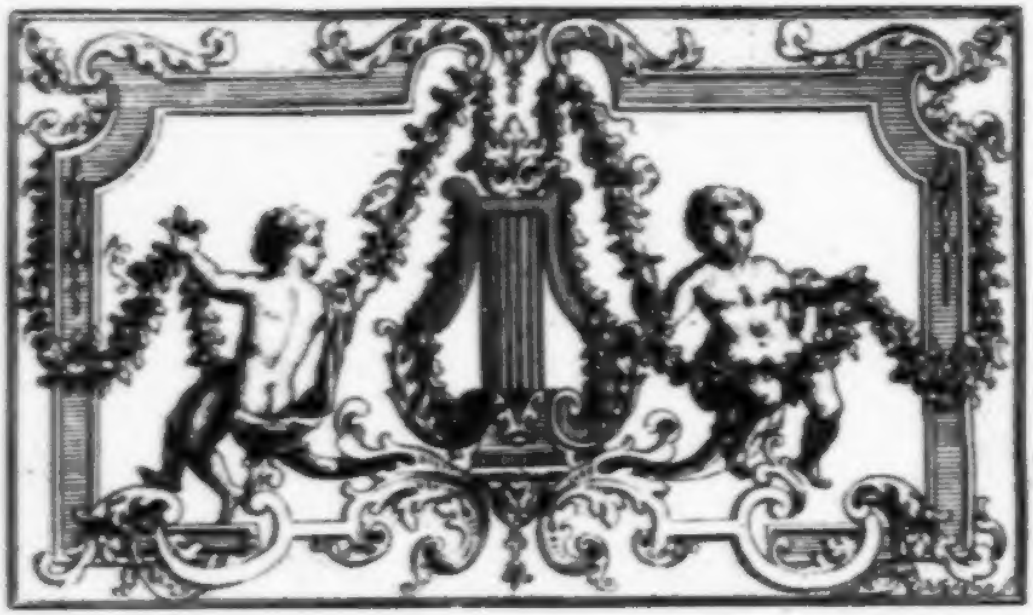
gern Nutzens mit dem grössern oder geringern Ruhm machen. Und davon ist unsere Meynung diese.

Wir geben den ersten Preis derjenigen Kunst, von welcher eine Republik die schleunigsten, wirklichsten, gegenwärtigsten und nothwendigsten Dienste erlanget: Das ist der Beredsamkeit! Euphrastus, fahret in dieser schönen Kunst weiter fort. Machet eurem Vaterlande die Zärtlichkeit des Geistes, die edlen Empfindungen, den lebhaften und angenehmen Vortrag, den ihr besitzet, weiter zu Nutzen. Kurz, widmet ihm weiter alle die glücklichen Fähigkeiten, welche ihr von der Natur empfangen habt, die in eurer Familie gleichsam erblich sind, und welche wir schon in euren erlauchten Brüdern mit Vergnügen bewundert haben.

Diejenige Kunst, welche alle andere durch den Ruhm, den sie einem Staate bringet, so weit übersteiget, als die Beredsamkeit es ihnen, des Nutzens wegen, zuvor thut, soll der Redekunst unmittelbar folgen. Wir räumen diesen Platz der Historie ein. Ihr verdienet ihn, Philalethes! Wir lassen hiedurch derjenigen Redlichkeit und Offenherzigkeit, deren ihr euch befleißiget, ihr Recht wiederfahren. Diese Eigenschaften sind

Höret nunmehr auf, ihr erlauchten Streiter! Höret auf einer des andern Wiederſacher zu ſeyn! Seyd künftig eure eigne Gegner: Oder ſtreitet vielmehr gegen alle zukünftige Zeiten und Völker, damit ſie in ihrem Beſtreben, euch zu übertreffen, keinen andern Ruhm erlangen mögen, als dieſen, daß ſie euch nur nachgeahmet.

Anhang
Einiger Gedichte.



Zaira,
Ein Trauerſpiel
Des Herrn Voltaire
aus dem Franzöſiſchen in reimfreye Verſe überſetzt.

Die erſte Handlung.
Der erſte Auftritt.
Zaire und Fatime.

Fatime.

Zaire, nimmermehr hätt ich die neuen Triebe,
So dieſer Ort dir giebt, bey dir vermuthen ſollen!
Welch glückliches Geſchick, welch falſcher Hofnungsſchein,

Hat deine trübe Zeit ſo ſchleunig aufgeklärt?
Gleich deinen Reizungen wächſt auch des Herzens Ruhe;
Die Thränen hemmen nun nicht mehr den Blitz der Augen:
Du wirfſt ihn nun nicht mehr nach Frankreichs Grenzen hin,
Wo jener Ritter uns einſt hinzuführen denkt.
Du ſagſt mir weiter nichts von dieſen ſchönen Feldern,
Wo ein geſittet Volk das Frauenzimmer ehret,
Und ihm den Weyrauch ſtreut, der deinem Blick gehört.
Sie ſind der Männer Luſt, der Oerter Königin,
Frey, doch nicht laſterhaft, verſtändig, ungezwungen,
Und haben nie der Furcht die Tugend zu verdanken.
Nach dieſer Freyheit ſehnſt du dich anjetzo nicht.
Ein türkiſches Serail mit ſeiner Strengigkeit,
Und kurz, ein Sclave ſeyn! Kan dich das nicht betrüben?
Weiſt du denn Solima der Seine vorzuziehen?

Zaire.

Was man noch nie gekannt, darnach verlangt man nicht.
Der Himmel hat mich ſchon dem Jordan zugedacht.
Und da mich dieß Serail von Kindheit an verſchloſſen,
So wird es die Vernunft auch täglich mehr gewohnet.
Der Erdball übrigens iſt faſt ein Nichts für mich,
Und überläſſet mich des Sultans Recht und Macht.
Ich kenne nichts als ihn, ſein Lob und ſein Vermögen;
Ich lebe unter ihm, das iſt mein einzig Hoffen,
Der Reſt ein eitler Traum!

Fatime.

Und wie? Vergißt du denn,
Daß uns das Freundſchaftsband des edlen Galliers
So oftermals verſprach die Ketten zu zerbrechen?
Wie ſehr erhoben wir ſein freches Unterfangen!
Das Lob, was er im Streit bey Damas noch erhielt,

Wie

Wie er der Chriſtenheit zu gut gefangen ward.
Oroßmann ehrte ſelbſt ſein großmuthsvolles Herze,
Und ließ ihn auf ſein Wort von dieſen Ufern fahren.
Wir warten noch auf ihn: Sein Heldenmuth und Trieb
Erleget mit der Zeit für uns das Löſegeld.
Soll dieſe Hoffnung uns nur fälſchlich ſeyn entſtanden?

Zaire.

Es gleicht die Fähigkeit vielleicht nicht dem Verſprechen,
Zwey Jahre ſind vorbey, und er iſt noch nicht hier.
Ein unbekannter Sclav, ein Fremder, Fatime,
Verſpricht, und hält nicht viel, und thut aus Ruhmbegierde
So manchen hohen Schwur, den Feſſeln zu entkommen.
Zehn Ritter warten ſein, die hier als Chriſten ſind,
Dieſelben löſt er aus, ſonſt bleibt er ſelbſt ein Sclav.
Ich ſelbſt bewunderte ſein fruchtlos Unterfangen.
Itzt denke nur nicht dran!

Fatime.

Wie, wenn ers redlich meynte?
Wenn ſeine Rückkunft nun die Schwüre aufgelöſt?
Wie? Wollteſt du denn nicht . .

Zaire.

Itzt iſt es nicht mehr Zeit,
Es ſieht ganz anders aus . .

Fatime.

Was wilſt du damit ſagen?

Zaire.

Zairens Schickſal iſt dir gar zu lang verborgen!
Ob dieß Geheimniß gleich noch ſoll verſchwiegen ſeyn;

So zwingt mich doch mein Herz, daß ich es dir vertrau.
Drey Monat ſind es faſt, daß du, nebſt andern Sclaven,
Des Jordans ebnes Feld aus Zwang verlaſſen müſſen.
Der Himmel ändert jetzt das Unglück unſrer Zeit,
Durch eine ſtarke Hand; und wählet ſich hierzu
Den ſtolzen Droßmann.

Fatime.

Nu?

Zaire.

Dieſen Sultan ſelber.
Der Chriſten Siegesherr .. Fatime! .. muß mich lieben ..
Ich ſehe du wirſt roth . . Ach! glaube nimmermehr,
Daß ſeine Seufzer ich mit Kunſt erzwingen will!
Daß meines Fürſten Macht und ſtolze Zierlichkeiten,
Mir den verachten Stand der Buhlerinnen ſchenken,
Und daß ich endlich noch den Kummer, die Gefahr,
Von einer flüchtgen Gluth mit Schmerz erdulden ſoll.
Der Ehrgeiz den bey mir die Ehrbarkeit ernähret,
Der iſt in meiner Bruſt noch nicht ſo gar verloſchen.
Und eh derſelbe ſich ſo weit herunter ließ,
So wählt ich ohne Scheu die Ketten und das Grab.
Nein, nein! Ich ſage mehr! Sein großmuthsvolles Herze,
Schenkt meiner ſchlechten Zier die allerreinſten Triebe.
Aus allem, was ihn hier nur zu bezaubern ſucht,
Hat er den ſtolzen Blick auf mich allein gewandt.
Und wenn die Trauung nun ſie alle wird erſchrecken;
So ſieg ich über ſie und ihres Fürſten Herze.

Fatime.

Zairens Tugend iſt auch dieſes Preiſes werth,
Mein Herze wird dadurch erfreut und nicht beſtürzt.
Iſts möglich, Theureſte! ſo ſey dein Glück vollkommen.
Ich ſchätze mich beglückt dir Unterthan zu heiſſen.

Zaire.

Zaire.

Nein, ſey mir allzeit gleich! Empfind mein Glücke mit,
Mir iſts noch einſt ſo lieb, wann du es auch geneußt.

Fatime.

Ach! daß der Himmel doch den Ehſtand möcht erlauben!
Und daß die Hoheit doch, ſo dir zu theil ſoll werden,
Und die man oft ſo falſch ein groſſes Glücke nennt,
In deinem Herzen doch nur keinen Kummer ließ!
Iſt kein verborgner Zaum, der dich zurück kan halten?
Wie? Fällt es dir nicht ein, daß du einſt Chriſtin wareſt?

Zaire.

Was ſagſt du? Ach! warum erneurſt du meinen Schmerz!
Ach, theurſte Fatime! Weis ich denn was ich bin?
Hat mir der Himmel wohl erlaubt mich je zu kennen?
Hat er mir nicht ſo wohl Geburt als Blut verborgen?

Fatime.

Nereſtan, welcher hier das Licht der Welt erblickt,
Spricht, daß dein Leben auch von einem Chriſten ſtammt.
Was ſag ich? Dieſes Creuz, das man bey dir gefunden,
Das deine Tugend mit ſo groſſer Müh erhalten,
Dieß Pfand des Chriſtenthums, das, weil die ſeltne Kunſt
Ihm ſo viel Pracht geſchenkt, den Augen leicht entwiſcht,
Dieß Creuz, mit dem mein Fleiß dich hundert mal gezieret,
Iſt als ein heimlich Pfand wohl noch in deinen Händen;
Und ſoll ein Zeuge ſeyn der ſtillen feſten Treu,
So dieſem Gott gehört, den du verlaſſen haſt.

Zaire.

Dieß Pfand iſts auch allein. Mein Herz, das ſich nicht kenet,
Wählt wohl den Glauben nicht, den mein Geliebter haſſet.

Ge-

Gewohnheit und Geſetz zog meine erſte Zeit,
Zu Mahomets Geboth, dem Oroßmann gehorcht.
Und da erfahr ichs nun, der Fleiß im Auferziehen,
Giebt uns Empfindungen, die Sitten, und den Glauben.
Am Ganges wär ich wohl der falſchen Götter Theil;
Und Chriſtin in Paris; jetzt türkiſch im Serail.
Der Unterricht thut viel; und unſrer Väter Hände,
Die zeigen unſerm Geiſt die allererſten Gründe,
Die Zeit und Beyſpiel uns aufs neue wiederbringt,
Und die vielleicht in uns nur Gott vertilgen kan.
Du wurdeſt in der Zeit an dieſem Ort gefangen,
Da ſich ſchon die Vernunft mit deinen Jahren mehrte,
Und deinen Glauben ſelbſt mit ihrem Licht erhielt:
Ich war in Windeln ſchon der Saracenen Raub:
Der Chriſten Glaube ward mir gar zu ſpät erzählet.
Doch bin ich wieder ihn ſo wenig eingenommen,
Daß oftmals dieſes Creuz, (Hier ſpricht die Redlichkeit!)
Auch wieder Willen mich mit Ehrfurcht angefüllt.
Und eh noch Oroßmann die Sinnen eingenommen,
Hat manchesmal mein Herz daſſelbe angeruffen.
Ich ehr und liebe ſelbſt das gütige Geſetz,
Von welchem Nereſtan mir vieles vorgeſagt:
Das, da es dieſe Welt ſo mancher Laſt befreyet,
Ein brüderliches Volk aus allen Menſchen machet.
Sie ſind gewiß beglückt! Die Liebe knüpft ihr Band.

Fatime.

Warum erklärſt du dich denn heute wieder ſie?
Des Mahomets Geſetz hinführo unterworfen,
Wird man dich wohl gewiß der Chriſten Feindin nennen.
Dem ſtolzen Sieger ſelbſt vermählest du dich itzt.

Zaire.

Und wer iſt der ihm wohl ſein Herz verſagen kan?
Ich will die Schwäche dir anjetzo frey bekennen:
Liebt ich nur nicht, vielleicht gehört ich zu den Chriſten,
Und dein Geſetze könnt auch meine Richtſchnur ſeyn.
Nun liebt mich Oroßmann; ſo kenn ich weiter nichts.
Ich ſehe nichts als ihn, und die betäubte Seele,
Empfindet nur das Glück von ihm geliebt zu werden.
Stell dir die Gnade doch und die Verdienſte vor!
Denk an den ſtarken Arm, der Könige beſiegt;
Die angenehme Stirn, die ſo viel Ehr umringt:
Des Zepters denk ich nicht, den er mir gleichfalls ſchenket.
Nein, die Erkenntlichkeit iſt nur ein ſchlechter Dank,
Und ein beſchimpfter Zoll, der Liebe viel zu ſchlecht!
Mein Herz liebt Oroßmann, nicht ſeinen Thron und Krone.
Ich weis, o Fatime! an ihm nur ihn zu lieben,
Und wo mich nicht mein Geiſt durch Schmeicheleyen trügt;
So denk ich, hätte ihn des Himmels Zorn verfolgt,
Und meiner Kettentracht ſein Leben unterworfen,
Und hätte meiner Hand ganz Syrien vertrauet;
So ließ ich mich gewiß, (wo mich mein Geiſt nicht täuſcht)
Herunter bis zu ihm, und hüb ihn bis zu mir.

Fatime.

Es kommet jemand her, ohn Zweifel iſt ers ſelber.

Zaire.

Mein Herz kommt ihm zuvor, und meldt mir was ich liebe.
Zwey Tage hat er ſich von dieſem Ort entfernt,
Itzt bringt die Liebe ihn mir wiederum zurück.

Zweyter Auftritt.

Zaire. Fatime. Oroßmann.

Oroßmann.

Bevor der Eheſtand, geliebteſte Zaire!
Das Schickſal und das Herz bey uns verbinden möchte,
So ſpricht die Redlichkeit durch mich als Muſelmann,
Nur noch ein Wort von dir, von mir und meinem Zweck.
Das Vorrecht und Gebrauch der Sultans, ſo die Erde,
Auch knieende verehrt, die ſind nicht mein Exempel.
Ich weis, daß unſer Recht der ungezähmten Luſt
Ein unumſchränktes Feld beſtändig unterhält.
Ich kan nach eigner Wahl die Zärtlichkeit verſchwenden,
Wenn meine Weiber mir gebückt zu Füſſen liegen,
Und ruhig im Serail theil ich Befehle aus,
Und ordne meinen Staat mit lauter Freud und Luſt.
Allein die Faulheit iſt nur anfangs angenehme,
Wie bitter aber ſind die ſchweren Folgerungen!
Wohl hundert Könige ſind nur durch ſie beſiegt.
Ich ſehe Mahomets verachtetes Geſchlecht,
Die groſſen Fürſten ſelbſt bey ihrer Ehre zittern.
Sie liegen bey dem Reſt des Altars und des Thrones,
Ihr Name ſonder Macht drückt ſie in Babylon.
Sie trügen warlich noch der Väter hohen Ruhm,
Ein Herr der Welt zu ſeyn, wenn ſie ihr eigner wären!
Bouillon eroberte ganz Syrien und Solim;
Doch Gott erweckete den tapfren Saladin,
Und dämpfete dadurch den allzuſtarken Feind.
Nach ſeinem Tod bezwang mein Vater dieſen Jordan.
Ich, der ich ſeinen Ruhm anjetzo mitgeerbet,
Und deſſen neues Reich noch ziemlich wankend iſt,

Ich

Ich ſeh das ſtolze Heer der Chriſten, die der Raub
Ganz aufgewiegelt hat; vom Abend zu mir nahen:
Da nun das Kriegesſerm und der Trompeten Klingen,
Den Nil und den Euxin zum Wiederhall bewegt;
So will ich nicht ein Raub der niedern Wolluſt ſeyn,
Und mir in dem Serail die langen Stunden kürzen.
Ich ſchwere bey der Ehr, der Lieb, und bey Zairen,
Du ſollſt allein mein Weib und die Geliebte ſeyn:
Ich bleibe dein Gemahl, Geliebter und dein Freund,
Und will mein Herz mit dir und mit dem Kriege theilen.
Doch, glaube nicht, daß ich die ſchnöden Misgeburten,
So man hier im Serail zu ſchlauen Wächtern ſtellt,
Die zu des Sultans Luſt verdächtge Sclaven ſind;
Die Aufſicht deiner Ehr und Tugend anvertraue.
Ich ſchätze dich ſo hoch, als ich dich zärtlich liebe,
Und traue alles dir und deiner Tugend zu.
Nachdem ich dieß bekannt, ſo kennſt du nun mein Herz,
Und ſiehſt, daß es allein bey dir ſein Glücke ſuchet.
Du ſieheſt was für Gram durch ungeheure Schmerzen
Den allzuſchweren Lauf des Lebens martern wird:
Wofern du dieſe Gunſt, die meine Huld dir ſchenkt,
Nur auf die Art erkennſt, als man Geſchenke liebet.
Ich liebe dich, und will zugleich von deiner Seelen,
Ein Feuer, deſſen Glut auch meiner Flamme gleicht.
Was ſich mein Herze wünſcht, das muß recht heftig ſeyn,
Und liebſt du mich nicht ſo, ſo bin ich ſchon gehaſſet.
Dieß iſt der Inbegriff der innerlichen Triebe:
Ich liebe ſonder Maaß, und will es gleichfalls ſeyn.
Daferne nun dein Herz auf gleiche Weiſe denkt,
(Sonſt aber nimmermehr!) ſo ſoll man uns vermählen.
Doch wird der Eheſtand mein gröſtes Ungelücke,
Wenn du durch ſelbigen nicht völlig glücklich biſt.

Zaire.

Zaire.

Du, unglückſelig? Herr! Ach! wo dein groſſes Herz,
Auf meine Zärtlichkeit ſein ganzes Glücke gründet;
Und wo gewiß dein Wohl an meinen Trieben hänget:
Wo war ein Sterblicher wohl glücklicher als du?
Liebhaber und Gemahl! Ach! dieſer theure Nahm
Gehört uns beyden. Doch, ich kan dich übertreffen;
Denn ich beſitze noch das zärtliche Vergnügen,
Daß alles, was ich hab, und was ich um mich ſeh',
Von dir, geliebter Fürſt, und deiner Huld entſpringt.
Und mein Geſchick, ſo nur durch deine Gunſt entſtehet,
Auch deiner hohen Hand beglücktes Werk verbleibet,
Und daß ich einen Held bewundert und geliebt.
Ja, wo dein Auge, Herr! in deinem Käyſerthum
Von aller Herzen Wunſch den meinigen erkannte;
Wo deine hohe Wahl . . .

Dritter Auftritt.

Oroßmann, Zaire, Fatime, Coraßmin.

Coraßmin.

Herr! jener Chriſten-Sclave,
Den du jüngſt auf ſein Wort nach Frankreich reiſen ließt,
Kommt dieſen Augenblick und fordert Audienz.

Fatime.

O Himmel!

Oroßmann.

Bring ihn her. Warum kommt er nicht gleich?

Coraß-

Coraßmin.

Er iſt im Vorſaal, Herr! ich wollt ihm nicht verſtatten,
Noch weiter herzugehn; indem ich nicht gemeynt,
Daß ohn Erlaubniß hier ein Chriſt erſcheinen darf.

Oroßmann.

Nein! Laß ihn nur herein. Hinführo ſoll ein jeder,
Mich ohne Furcht und Scheu beſtändig ſehen können.
Der ſtrenge Brauch iſt mir ſchon gar zu ſehr verhaßt,
Der Könige verbirgt, und zu Tyrannen macht.

Vierter Auftritt.

Oroßmann, Zaire, Fatime, Coraßmin, Nereſtan.

Nereſtan.

Bewundernswerther Feind! den ſelbſt die Chriſten ehren,
Ich komme meinen Eid, und deinen Schwur zu löſen.
Mein Wort iſt nun erfüllt, drum unterſchreib es nur.
Hier iſt zu gleicher Zeit Zairens Löſegeld,
Auch für die Fatime und noch zehn andre Ritter,
Die hier in Solima erlauchte Sclaven blieben.
Es hat zwar lang gewährt, doch dieſes war dein Wort,
So bald ich wieder käm, ſprächſt du ſie wieder frey.
Izt halte deinen Schwur. Sie ſind nicht mehr dein eigen,
Und dieſen Augenblick durch mich befreyet worden.
Da ihnen nun mein Fleiß die Freyheit wieder ſchenkt;
Und ihre Ketten bricht, iſt mein Vermögen hin.
Ich ſag es ohne Scheu, ich bin nicht mehr vermögend,
Das auch für mich zu thun, was ich für ſie erlege.

Die edle Großmuth iſt das was mir übrig bleibt.
Ich ſchließ den Chriſten itzt den finſtern Kerker auf,
Erfülle meine Pflicht, mein Lob und mein Verſprechen.
Das iſt genug! Nun will ich mich dir unterwerfen,
Ich bleib gefangen hier, und bin dein Unterpfand.

Großmann.

Dein Muth, o edler Chriſt! gefällt mir wahrlich ſehr.
Doch will ſich auch ſo gar dein Hochmuth unterfangen,
Großmanns Großmuth ſelbſt anitzt zu übertreffen?
Nimm deine Freyheit nur. Nimm deine Schätze hin,
Und füge deinem Gut noch meine Güter zu.
Ich halte dir mein Wort. Ja, ſtatt der zehen Ritter,
Nimm hundert an der Zahl, die kanſt du dir erwählen.
Laß ſie mit dir zugleich in Frankreich Zeugen ſeyn,
Daß auch in Syrien noch einge Tugend wohnt.
Laß ihre Abfahrt uns ein redlich Zeugniß geben,
Ob ich, ob Luſignan das Kayſerthum verdiene?
Doch von den Chriſten, die dir meine Großmuth ſchenkt,
Nehm ich Luſignan aus, derſelbe folgt dir nicht.
Von denen, die ich dir in deinen Willenſtelle,
Bleibt er alleine hier. Die andern kanſt du nehmen;
Sein Name würde mir und meiner ſtarken Macht,
Ja meiner Ehre ſelbſt verdächtig können ſeyn.
Er ſtammt von Frankreichs Blut, das Solima beherrſchte,
Man kennt ſein Recht zum Thron. Dieß Recht iſt ein Verbrechen!
Das Glück das alles ſchickt, fällt dieſen herben Schluß:
Wär ich an ſeiner Statt, ſo würd ich ſtrafbar ſeyn.
Er muß ſein Leben ſchon itzt in den Ketten enden,
Und wird wohl nimmermehr das Sonnenlicht erblicken:
Es iſt mir leid! Allein die Noth treibt mich dazu,

Und

Und zwinget mich anitzt zur Rach und Strengigkeit.
Zaire, glaube mir, (laß dich es nicht verdrießen,)
Iſt nicht von einem Werth, den du mir kanſt erlegen!
Die Ritter die du kennſt, und deine Fürſten ſelbſt,
Verbinden ſich umſonſt, daß man ſie mir entreißt.
Nun reiſe.

Nereſtan.

Was? Sie iſt im Chriſtenthum gebohren.
Du haſt noch über das die Freyheit ihr verſprochen.
Und was des Luſignans begrautes Haupt betrifft,
Kan er . . .

Oroßmann.

Ich ſage dir, daß ichs ſo haben will.
Ich ehre deinen Werth; allein dein ſtolz Gemüthe,
So ſehr es mir gefiel, könnt mich vielleicht erzürnen.
Drum gehe! Und ſo bald das Sonnenlicht erſcheint,
So mache, daß man dich nicht mehr am Jordan findt.
Nereſtan geht ab.

Fatime.

O Himmel ſteh uns bey!

Oroßmann.

Und du Zaire gehe;
Du kanſt in dem Serail noch unumſchränkt befehlen.
Regier als Sultanin, ich ordne jetzt die Pracht,
Dadurch der Eheſtand dich ehſtens krönen ſoll.
gehen ab.

Sechſter Auftritt.

Oroßmann, Coraßmin.

Oroßmann.

Coraßmin, was will denn der ungetreue Sclave?
Er ſeufzt . . Und hat ſie faſt beſtändig angeſehen.
Haſt du es nicht bemerkt? . .

Coraßmin.

Was ſageſt du mein Herr?
Wie? traueſt du denn auch der falſchen Eiferſucht?

Oroßmann.

Ich eiferſüchtig? wie? Sollt ich mich ſo vergeſſen?
Und dieß verachte Joch mir ſelbſt zur Marter tragen?
Ich ſollte lieben ſo, wie man zu haſſen pflegt?
Nein! Wem man ſchon nicht traut, o der betrügt gewiß!
Zaire iſt allein der Liebe unterworfen.
Ach theurer Coraßmin! Ich muß ſie ewig ehren!
Mein Feuer übertrifft auch meine Wohlthat ſelbſt . .
Ich eifre nicht mit ihr . . Und ſollt ichs jemals thun . .
Wofern mein Herze . . Ach! wozu die Einbildungen!
Die reinſte ſüßte Luſt beherrſchet meine Seele.
Geh! ordne alles an, was zu der Luſt gehört,
Die das, was ich verehr, und mich verbinden ſoll.
Itzt will ich eine Stund den Staatsgeſchäften weihen,
Zaire aber ſoll den Reſt des Tages haben.

So weit gehet dieſer Verſuch einer Ueberſetzung in reimloſe Verſe.

An dem

Hohen Geburts-Tage

Ihro Rußiſchen Käyſerl. Majeſtät

Anna Joannovna

den 28. Jan. a. ſt. 1733.

Chriſt. Gryphius.

Wer unſrer Fürſtin Lob recht auf die Waage leget,
Und ihren Lebenslauf mit reifem Sinn erweget:
Glaubt billig, daß ihr Preis dem Himmel ähnlich iſt,
Der die erlauchte Schooß von Jugend auf erfüllet,
Und ſeinen Perlenthau in ihre Bruſt gehüllet,
Die nichts als Frömmigkeit zu ihrem Schmuck erkieſt,
Weil dieſer Hyacinth die Fürſtenhüte zieret,
Und Gott die Andachtsglut in reinem Silber liebt,
Die wie ein helles Feur das Schiff zu Lande führet,
Und einen beſſern Schein als alle Klugheit giebt.

So ſchnelle fliegt kein Pfeil zum Ziel,
Kein Adler zu den ſteilſten Höhen,
Als heute meinen ſchwachen Kiel
Die muntern Muſen dichten ſehen.
Die Regung überwindt die Macht,
So ſeinen Wiederſtand bewacht,
Und ihn ſo lange ſchweigen heiſſen;
Er bricht hervor, gleich einer Glut,
Und will, als eine ſtarke Flut,
Aus Dämmen, Wall und Grenzen reiſſen.

Er iſt es ſonſt ja nicht gewohnt,
In kurzer Zeit ſo ſchnell zu ſteigen.
Will etwa ſich des Aufgangs Mond
Dem deutſchen Boden wieder zeigen?
Wie? Heiſſt ihn wieder ein Eugen
Mit Furcht und Zittern ſtille ſtehn,
Und aus den Schwerdtern Sicheln ſchmieden?
Ach nein! der meiſte Theil der Welt
Iſt längſt vom Kriege hergeſtellt,
Es herrſcht faſt überall der Frieden.

O Kayſerin, dein Feſt allein
Kan meiner Dichtkunſt Zunder geben.
Wenn alle Sinnen ſchläfrig ſeyn,
So weis dein Stral ſie zu beleben.
Ich dichte zwar mit Furcht und Scheu,
Ich weis, mein Rohr iſt noch zu neu,
Dein hohes Lob recht zu beſingen;
Jedoch, da mich dein Adler zeucht,
So werd ich, wenn er aufwerts fleugt,
Vielleicht auch mich noch höher ſchwingen.

Wie glücklich iſt dein weites Reich!
Wie muß man ſein Geſchick beneiden!
Wie weis es Stuhl und Thron zugleich,
So wohl und würdig zu bekleiden!
Der groſſe Peter, den die Welt
Noch immer für ein Wunder hält,
Der fieng ſchon an ſein Glück zu gründen.
Der Wiſſenſchaften ſeltner Fleiß,
Des Handels Nutzbarkeit und Preis,
Die wußt er weislich zu verbinden.

Wie ſtand es um den Muſenhäyn,
Eh ihm ſein weites Land geſchworen?
Hier hatte Phöbus ſeinen Schein,
Und Pallas ihre Kraft verlohren.
Doch, Peter, half ihm wieder auf:
Noch mehr! Er ließ zugleich den Lauf
Der weiten Wolga ſchiffbar werden;
Dadurch erhielt der Handelsmann,
Seht, was der Fürſten Weisheit kan!
Sein andres Leben auf der Erden.

In kurzem ward dem Erdball kund:
Es ſtirbt der Ruſſen erſter Käyſer!
Wie traurig rief dieß Famens Mund!
Es welken Peters Lorberreiſer.
Ach Himmel! rief das ganze Land,
Iſt dir ſein Weſen unbekannt?
Das kanſt du uns nicht wiedergeben!
Iſt unſre Krone gleich voll Pracht,
So hat ſie dennoch nicht die Macht,
Ein Haupt mit Weisheit zu beleben.

Doch! Peter wuſte nicht allein
Im Leben weisheitsvoll zu handeln:
Es konnt auch ſelbſt des Todes Pein
Nicht ſein erlauchtes Herze wandeln.
Er dacht an ſein verlaſſnes Reich,
Und ſchenkte ſelbigem zugleich
Das groſſe Muſter ſeltner Frauen.
Dieß, ſprach er, iſt die weiſe Bruſt,
Die künftig hin nach aller Luſt
Auch euer Glück und Wohl wird bauen.

Sie that es auch. Man ſah das Glück
Um Rußlands weite Grenzen grünen.
Es konnt ihr gnadenvoller Blick,
Dem Volk ſtatt einer Sonne dienen;
Es ward, nach einer ſchwarzen Nacht,
Ein neues Licht hervor gebracht,
Das ſich faſt doppelt hell ließ ſehen.
Doch das erzürnete Geſchick,
Rief dieſe gleichfalls bald zurück,
Und ließ ſie ſchleunig untergehen.

Hierauf beſtieg den Käyſerthron,
Der andre Peter, deſſen Weſen
Minerva ſich zum eignen Sohn,
Und Mars zum Liebling auserleſen.
Sein Frühling zeigte ſchon der Welt,
Was man ſonſt kaum vor möglich hält.
Ein Held, wird ſchon ein Held gebohren!
Das Alter, die Erfahrenheit,
Sind gleichſam nur zur Trefflichkeit
Den niedern Seelen auserkohren.

Jedoch es ſchien der Unbeſtand
Sey nur mit Rußlands Thron verbunden.
Es hat ſein Glücke kaum erkannt,
So iſt es wiederum verſchwunden.
Den Käyſer deckt ein frühes Grab!
Des ſtrengen Schickſals Urtheilsſtab
Droht nur mit Donner, Bliß und Schlägen;
Der, greift er auch den Lorber an,
Wohl andre Stämme ſplittern kan,
Die ſich nicht ſelbſt zu ſchüßen pflegen.

Das Land war wiederum verwäyſt!
Doch noch vom Himmel nicht verlaſſen.
Die Hand, die ſolches fallen heißt,
Die weis es wieder aufzufaſſen.
Ja, was noch mehr! Es ſcheint ſo gar,
Sie droht nur darum mit Gefahr,
Es nachmals deſto mehr zu heben:
Und ſie zerſtörte deſſen Thron,
Um Zepter, Purpur, Reich und Kron
Noch einer weiſern Bruſt zu geben.

So gieng es Rußland in der That,
Als Anna deſſen Thron beſtiegen!
Die Fürſtin, die nichts gleiches hat,
Vor der ſich auch die Feinde ſchmiegen:
Die Fürſtin, deren hoher Geiſt
Den Laſtern ſich ſo ſtark entreißt,
Als Pallas ſich demſelben weihet;
Auf deren weiſes Fürſtenhaupt,
Der Neid, was er ſonſt gerne raubt,
Die friſchen Lobeskränze ſtreuet.

Ach groſſe Käyſerin! Wie weit
Entzeuchſt du dich dem Lauf der Erden!
Du wirſt durch deine Gütigkeit
Noch endlich übermenſchlich werden.
Wie trefflich hat doch der gewählt,
Der dein unſterblich Lob erzählt!
Hier darf die Dichtkunſt niemals dichten.
Sie kan, ſo ſelten es geſchieht,
Daß man ſie gar nicht heucheln ſieht,
Sich hier noch nach der Wahrheit richten.

Hier braucht man keinen Götterſaal,
Das Hirngeſpinſte der Poeten:
Die Götter müſſen allzumal
Für deinen Tugenden erröthen.
Es weicht dir Juno ſchon an Pracht;
Minervens weiſer Vorbedacht
Regiert in dir und deinen Schlüſſen.
Dein Glück und Vortheil in dem Streit
Wird noch vielleicht zu ſeiner Zeit
Ein frecher Feind erfahren müſſen.

Daß dieſer weite Erdenball
Noch in den alten Schranken bleibet:
Daß noch kein wunderbarer Fall
Die Sterne zu dem Abgrund treibet:
Daß Abend, Demmerung und Nacht
Noch ſtets der Sonnen Platz gemacht,
Daß Bäume blühn und Früchte tragen;
Zeigt uns die allerklärſte Spur
Des weiſen Schöpfers der Natur,
Der ihr die Grenzen vorgeſchlagen.

Dem ahmſt, du groſſe Fürſtin, nach!
Wer kennet nicht die wilden Scythen?
Doch itzt verſchwindt das Ungemach
Der vormals rauhen Moſcoviten.
Du kenneſt ihre Fähigkeit!
Drum ſchaffeſt du Gelegenheit,
Den muntren Muſen nachzubuhlen.
Wie man die Trägheit bald zertheilt,
Zum wahren Ehrentempel eilt,
Lehrt man auf deinen hohen Schulen.

Sie ſehn auch deine Tugend ein,
Und ſeufzen für dein hohes Leben.
Ach Himmel! Kan es möglich ſeyn,
So wollſt du ihm kein Ende geben!
In Tempeln vor dem Bethaltar,
Findt man die eifervolle Schaar.
Hier ſtehen aller Herzen offen!
Hier ſeufzt das ganze Volk zugleich!
Wer ſollt in einem kalten Reich
Dergleichen heiſſe Seufzer hoffen!

Ach Käyſerin! Die Tyranney
Iſt itzt nichts ſeltnes mehr auf Erden.
Wer ſiehet nicht mit Schmerz und Reu,
Ihr Gift faſt täglich ſtärker werden?
Allein der Fürſten weiſe Huld,
Derſelben Langmuth und Gedult
Sieht man faſt als Verwäyſte gehen.
Du nimmſt dich dieſer Pilger an,
Und lehreſt dadurch jedermann,
Sie werden ewig bey Dir ſtehen.

Entſchlafne Dichter! Reißt einmal
Die Riegel von den finſtren Grüften!
Was mehret ihr die groſſe Zahl
Vermorſchter Körper in den Klüften?
Kommt! Lenkt den ausgeruhten Sinn
Auf Rußlands groſſe Käyſerin.
Umſonſt! Wer kan euch aufwerts treiben!
Wohlan, ſo ſtelle Weſchland gar
Uns einen neuen Maro dar,
Der fähig ſey ſie zu beſchreiben.

Ihr, die ihr euch den Lauf der Zeit
Mit Zahlen und Gewichten kürzet;
Und oftmals doch in Dunkelheit,
Das Leben nur mit Marter würzet.
So wenig es euch möglich iſt,
Das, was die ganze Welt vermißt,
Die allerhöchſte Zahl, zu finden:
So wenig wird man auch das Ziel,
Die Kunſt ſteig auch ſo hoch ſie will,
Von Annens Trefflichkeit ergründen!

O Käyſerin, ſo lebe doch!
Wer will dir nicht das Leben gönnen?
Wo iſt wohl ein Verdienſt ſo hoch,
Das deines ſollt erſetzen können?
Und wer verdient das Leben mehr,
Als der die Künſte frey Gehör,
Die Unterdrückten Schutz läßt ſpüren?
Dem die bedrängte Dürftigkeit,
Bevor ſie noch um Hülfe ſchreyt,
Das edle Herze weis zu rühren?

O mehr als ſeltne Käyſerin!
Wie hat ſich doch mein Kiel vergangen!
Wie hat doch der vermeſſne Sinn,
Sich deines Lobes unterfangen!
Ach Fürſtin! Iſt noch nie das Recht
Bey deinem Regiment geſchwächt,
Welch Urtheil wirſt du mir wohl fällen?
Wie? Wirſt du nicht der Frevelthat,
Die keine Huld verdienet hat,
Die höchſte Strafe zugeſellen?

Wie? Iſt mir denn ſo ganz und gar
Des Marſias Geſchicht entfallen?
Wie? Oder iſts vielleicht nicht wahr,
Was Fama neulich ließ erſchallen:
Als hätt Apollens echter Sohn,
Dir einen völlig reinen Ton,
Auf ſeiner Flöte, vorgeſchlagen.
Nicht anders. Kan wohl ein Virgil,
Man weis, ich ſage nicht zu viel,
Von groſſen Seelen nichts mehr ſagen?

Ach Fürſtin! Iſt mein Fehler groß,
Und wohl vielleicht nicht zu verzeihen;
So giebt ſich hier die Schwäche bloß,
Ich werd ihn noch ſehr oft erneuen.
Denn wird es dir auch gleich nicht kund,
So wird doch der erfreute Mund
Mit deinem Lobe ſtetig prangen.
Ach! ſchaue was mein Kiel gethan,
Nur mit den Gnadenblicken an,
Die auch wohl deine Feind erlangen.

Doch, was beklemmt den matten Kiel?
Man hört die deutſchen Schwäne ſtimmen,
Die mit dem allerreinſten Spiel
Am Caſtalis im Zirkel ſchwimmen.
O Käyſerin! Nun wird einmal
Dir ſich die allerſchönſte Zahl
Der reinſten deutſchen Dichter zeigen.
Sie werden mich an Wiſſenſchaft,
An Reinigkeit, an Geiſt und Kraft,
Doch nicht an Ehrfurcht, überſteigen.

Glückwunsch
An
HERRN
D. Johann Adam Kulmus,

Der Arzneykunst und Naturlehre öffentlicher Professorn, der Käyserl. Leopold-Caroliniſchen Academie Naturae Curioſor. Mitglied,

Als ihren Hochwerthen Herrn Vetter
zu ſeinem
Namens-Tage 1732.

****

Mein Vetter, nimm dieß Blatt von meiner Feder an,
Die dir für deine Huld nur Worte zollen kan.
Doch nein! Es widmet dir ſich gleichfalls mein Gemüthe,
Und hierzu zwinget mich dein Werth und deine Güte.
Den erſten kennet ſchon der meiſte Theil der Welt:
Ich meyne den, dem Kunſt und Wiſſenſchaft gefällt;
Denn dieſer iſt gewiß das reine Salz der Erden,
Wodurch man nur geſchimpft und nur gelobt kan werden.

Die letzte zeiget mir ſich täglich durch die That;
Denn da der Himmel mich dir überliefert hat,

Da

Da dich mein Vater mir zum andern Vater ſetzte,
(O Luſt und Qvaal! die mich erfreute und verletzte.)
So zeigt mir jeder Tag das Glücke dieſer Wahl,
Du ſorgeſt für mein Wohl, du mehreſt deſſen Zahl.
Es iſt nur die Natur, ſo mich noch überführet,
Daß meines Vaters Herz ein Todespfeil gerühret.

Gedächtniß, voller Gram! Mein Vetter! laß es zu,
Daß der betrübte Kiel allhier recht zärtlich thu.
Doch nein! Ich werd' auf ihn und auf ſein Angedenken,
Mit eheſtem den Trieb der ſchwachen Muſe lenken.
Dieß hindert, groſſer Mann! mich auch voritzo noch;
Drum ſteiget heute nicht die Poeſie ſo hoch,
Als es dein Lob erheiſcht. Laß nur mein mattes Singen,
Der theuren Aſche noch ein Thränenopfer bringen:
So bald denn aus der Gruft, die ſeinen Leib umſchleuſt,
Die matte Muſe ſich mit neuen Kräften reißt;
So ſoll ſie ſich zu dir und deinem Lobe ſchwingen,
Und einem Adler gleich zu deiner Höhe dringen.

Der Höchſte decke dich mit Allmachtsflügeln zu,
Er mehre deine Kraft, er ſchenk' dir wahre Ruh.
Und ſoll bey deinem Lauf kein Zeiger rückwerts gehen,
So laß uns doch der Herr an dir das Wunder ſehen,
Was ehemals durch ihn in Gibeon geſchah,
Da man der Sonnen Stand gedoppelt länger ſah!
Es wird ſich ohnedem, ich will es prophezeyen,
Des Todes kalter Arm vor dir mein Vetter, ſcheuen.
Warum? ſo viele Kunſt, ſo vieler Aerzte Preis,
Die man aus Griechenland und Rom zu ſchätzen weis,
Die ſind in dir erneurt, und alſo noch auf Erden:
An denen wird er nicht noch einſt zum Mörder werden!

Ich ehre diesen Tag, der deinen Namen führt,
Und schwere bey dem Ton, der meine Flöte rührt,
Ich werd ihn nimmermehr in Tagebüchern sehen,
Daß nicht mein Herz zugleich auch für dein Wohl wird
flehen.

Ach nimm dich ferner nur auch meines Wohlseyns an,
Und bleibe mein Achat. Noch mehr, gepriesner Mann!
Mein Vater schenkte mir theils meinen ersten Morgen;
Theils übertrug ers dir für all mein Wohl zu sorgen.
Du weist, ich such es nicht in Ehrsucht, Geiz und Lust,
Nein! dieses ist kein Glück, das ist mir längst bewußt.
Wie elend ist ein Mensch, der sich hierinnen weidet,
Und heimlich mit Verdruß ein ruhig Herz beneidet;
Der wenn er Lust und Scherz bey Gold und Geiz vergißt,
Den Kummerfaden stets mit langen Stäben mißt.
Ich suchs . . Du weist es schon . . Gott mehre deine
Stunden!
Ich bleibe, theurer Mann! Dir ewig ich verbunden.

Schreiben

An eine geſchickte Poetin in E.

Poetin, welche ſich der edlen Dichtkunſt weiht,
Mich hat ſchon längſt dein Geiſt, und jüngſt dein Brief erfreut.
Wie ſträflich würd es ſeyn, wenn ich auf deine Zeilen
Die Antwort ſchuldig blieb? Ich muß ſie dir ertheilen.
Doch wo dein kluger Geiſt allhier in dieſer Schrift
Nichts als den ſchlechten Klang verſtimmter Seyten trifft:
So wundre dich nur nicht. So pfleg ich ſtets zu ſingen.
Ich kan den Muſen noch kein reines Opfer bringen!

Die Bogen, welche du mir neulich zugeſandt,
Sind Proben deiner Kunſt. Es zeiget dein Verſtand,
Daß dein beherzter Geiſt dir nie den Muth verſaget,
Wenn dein entflammter Trieb das laute Singen waget.
Doch, muntre Dichterin! Dein hochzeitlich Gedicht,
(Ich ſag es frey heraus,) verſteh ich warlich nicht.
Allein, ich weis es wohl, es iſt mir beyzumeſſen,
Und meiner Einfalt Schuld. Hätt ich die Kunſt beſeſſen,
Die du ſo wohl verſtehſt; ſo wär es auch geſchehn,
Daß ich den tiefen Sinn genauer eingeſehn.

Indeſſen fahre fort im Dichten und im Singen;
So kanſt du dich dereinſt bis zu den Muſen ſchwingen.

Es iſt uns ohnedem ein leichter Weg gebähnt,
Nach welchem ſich der Kiel zur Reinigkeit gewöhnt.
Wie Canitz, Opitz, Dach und Gryphius geſungen,
Wie hoch, wie rein und neu dort Günthers Lieder klungen,
Das iſt dir ja bewuſt: Drum folge dieſer Bahn,
Damit dich Lob und Ruhm dereinſt begleiten kan.
Doch was? Ich ſage mehr! Man kan bey Leipzigs Linden
Ja die vereinte Zahl der reinſten Dichter finden.
Da ſpielt noch überdieß die muntre Zieglerin.
Gewiß, ich werfe oft Rohr, Blatt und Feder hin,
Und ſeufze: Kan ichs nicht ſo hoch als dieſe bringen;
So will ich nimmermehr, und ſollt ich ſterben, ſingen!
Der allzuſchnelle Schwur iſt aber kaum geſchehn,
So läßt mich Phöbus was von ihrer Arbeit ſehn:
Da krieg ich wieder Luſt, und kan mich nicht enthalten,
Das Meiſterſängeramt am Pindus zu verwalten.
Ich ſehe zwar den Bann, der Geiſt und Sylben zwingt,
Und daß mein Schilf nicht ſo, als ihre Laute klingt:
Doch, denk ich, kanſt du ihr gleich niemals ähnlich werden,
So ſey ſie dennoch ſtets dein Vorbild auf der Erden.

Den Vorſchlag, den du mir in deiner Schrift gethan:
Ob mir dein muntrer Kiel noch weiter ſchreiben kan?
Den würd ich ganz gewiß wohl nimmermehr verwerfen;
Wüſt ich nur meinen Kiel ſo ſchnell, als du, zu ſchärfen.
Die Muſen ſchenken mir ſehr ſelten ihre Huld,
Drum ſeufz ich oftermals, und faſt mit Ungeduld:
Wenn ich den ganzen Tag auf Phöbus Gnade laure,
Und oft noch mehr die Zeit, als meine Qvaal, bedaure.
Wie kommt das? Die Vernunft prüft ſtets mein Seytenſpiel!
Die Tugend iſt mein Zweck, die Wahrheit iſt mein Ziel.

Das, was der Wohlſtand haßt, was reine Seelen meiden,
Das kan ich ewig nicht in meinen Schriften leiden.
Wär dieſes nicht, wie ſchnell wär mancher Bogen voll!
Ich ſeh auch überdieß, und weis es gar zu wohl,
Daß, obgleich mein Geſchlecht ſchon manchen Geiſt gezeiget,
Zu dem die Muſen ſich mit ihrer Kunſt geneiget:
Obgleich die Schurmannin, die ganz Europa kennt,
Die Lambert und Dacier ſich unſre Schweſter nennt;
So könnte ſich mein Kiel doch wohl den Fall erwerben,
Und was ſie gut gemacht, vielleicht noch mit verderben.
Gewiß! ich nähme nicht den halben Weltkreis ein,
Und wollte dieſer That hernachmals ſchuldig ſeyn.
Da ſieheſt du den Grund, der mich zum Schweigen zwinget,
Und ſein Verboth auch ſelbſt auf unſern Wechſel bringet.

Ich ſchlieſſe. Lebe wohl! ich danke dir zuletzt,
Daß du mein ſchlechtes Werk des Beyfalls werth geſchätzt.
Und wünſche, daß uns einſt dein Griffel überzeuge,
Daß auch ein Weiberkiel, troz Männerfedern, ſteige.